Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 132 (1964)

Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 10. DEZEMBER 1964 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 132. JAHRGANG NR. 50

Ansprache Papst Pauls VI.

zum Abschluß der dritten Session des Konzils

(Schluß)

Hymnus höchsten Lobes zu Ehren der Gottesmutter

Nach diesen Erwägungen möchten wir einen weitern Gedanken vorbringen, der uns freudig bewegt.

Ehrwürdige Brüder! Wir können es uns nicht versagen, unser Denken mit aufrichtig dankbarer und kindlicher Gesinnung der seligsten Jungfrau zuzuwenden. Wir betrachten sie ja als Beschützerin dieses Konzils, als unsere liebevollste Ratgeberin und Zeugin unserer Mühen; denn unter ihren Schutz und den des hl. Josef wurden die Konzilsversammlungen von Anfang an gestellt(vgl. AAS. Bd. 53, 1961, S. 37 f., 211 f., Bd. 54, 1962, S. 727).

In dieser Gesinnung haben wir im vergangenen Jahr Maria gemeinsam in Sta. Maria Maggiore vor dem Bilde verehrt, das den glorreichen Titel «Salus *Populi Romani*» trägt.

Dieses Jahr ist die Ehrung, die das Konzil ihr erweisen will, von noch viel größerer Bedeutung. Denn durch die Veröffentlichung der Konstitution *De Ecclesia,* die wir heute vorgenommen haben, dürfen wir mit Recht sagen, diese Sitzung schließe mit einem unvergleichlichen Hymnus zu Ehren der Gottesmutter ab, ist doch darin gewissermaßen als Krone ein ganzes Kapitel der seligsten Jungfrau geweiht.

Es ist das erste Mal — wir stellen es mit tiefer Freude fest —, daß ein allgemeines Konzil die katholische Lehre über die Stellung Marias im Geheimnis Christi und der Kirche in eine so groß angelegte Synthese zusammengefaßt hat.

Das entspricht durchaus den Absichten dieses Konzils, dessen Anliegen es ist, das Antlitz der heiligen Kirche aufzuzeigen. Damit ist aber die Gottesmutter auf engste verbunden, da sie nach dem trefflichen Worte Ruperts deren «*portio maxima et portio est optima*» (Rupertus, in Apoc. l. VII, c. 12; P. L. 169, 1043).

Denn die Kirche besteht nicht nur aus ihrer hierarchischen Ordnung, ihrer Liturgie, den Sakramenten und dem Gefüge ihrer Einrichtungen. Ihre innerste Kraft, die Wesensquelle ihrer Wirksamkeit in der Heiligung der Menschen liegt in ihrer mystischen Verbindung mit Christus. Diese aber läßt sich nicht ohne die Mutter des menschgewordenen Wortes denken; hat sie doch Christus selber aufs innigste mit sich verbunden, um unser Heil zu erwirken.

Wenn wir daher auf die Kirche schauen, müssen wir mit liebender Seele auch die Wunder betrachten, die Gott in seiner heiligen Mutter gewirkt hat. Und die Kenntnis der wahren katholischen Lehre über Maria wird immer eine wirksame Hilfe zum richtigen Verständnis des Mysteriums Christi und der Kirche sein.

Diese Erwägung der engen Verbundenheit zwischen Maria und der Kirche, die in dieser Konzilskonstitution so klar hervorgehoben wird, läßt uns diesen feierlichen Augenblick als überaus günstig erachten, um einen Gedanken zu verwirklichen, den wir schon am Ende der letzten Konzils-Session andeuteten und der bei sehr vielen Vätern gute Aufnahme fand; diese haben nämlich inständig darum ersucht, es möchte auf diesem Konzil ausdrücklich verkündet werden, welch mütterliche Aufgabe Maria für das christliche Volk erfüllt. Wir haben es daher für angezeigt erachtet, in dieser öffentlichen Sitzung den Ehrentitel der Gottesmutter bekanntzugeben, der von verschiedenen Teilen der katholischen Welt gefordert wurde und uns in besonderer Weise teuer ist, da er in prächtiger Kürze die hervorragende Stellung zum Ausdruck bringt, den dieses Konzil der Gottesmutter in der Kirche zuerkannt hat.

«Mater Ecclesiae, ora pro nobis»

Zur Ehre der seligsten Jungfrau und zu unserem Troste erklären wir daher Maria zur Mutter der Kirche, d. h. des ganzen christlichen Volkes, der Gläubigen wie der Hirten, die sie als liebevollste Mutter grüßen. Und wir wollen, daß das ganze christliche Volk Maria mit diesem schönen Namen noch mehr Ehre erweise und sich mit seinen Bitten ihr nahe.

Es handelt sich hier, ehrwürdige Brüder, um eine Benennung, die in der christlichen Frömmigkeit durchaus nicht neu ist; im Gegenteil, die Gläubigen und die ganze Kirche rufen nämlich Maria vor allem unter diesem Namen an. Denn er gehört zum echten Bestand der Marienverehrung, beruht er doch auf der Würde, die Maria als der Mut-

AUS DEM INHALT:

Ansprache Papst Pauls VI. zum Abschluß der dritten Session des Konzils

Diskussion um die «Legion Mariens»

Texte der Kirchenväter

Welche Aufgaben hat das Konzil noch zu lösen?

Um die Natur der Ehe

Im Dienste der Seelsorge

Voten schweizerischer Bischöfe am Konzil

Wie weit ist Italien noch katholisch?

Cursum consummaverunt

Neue Bücher

ter des menschgewordenen göttlichen Wortes zukommt.

Denn wie die Gottesmutterschaft der Grund für die besondere Beziehung Marias zu Jesus ist und ihr eine einzigartige Stellung im Erlösungswerk Christi zuweist, so ist sie auch die Grundlage für die Beziehungen zwischen Maria und der Kirche; ist sie doch die Mutter Christi, der in demselben Augenblick, in dem er in ihrem jungfräulichen Schoße die menschliche Natur annahm, auch seinen mystischen Leib, die Kirche, mit sich als dem Haupte verband. Als Mutter Christi ist daher Maria auch als Mutter aller Gläubigen und Hirten, d. h. der ganzen Kirche anzusprechen.

Lebendiges Vertrauen der ganzen Menschheit

Dies ist der Grund, weshalb wir trotz unserer Unwürdigkeit und Schwäche aus kindlicher Liebe und mit vertrauensvoller Zuversicht zu ihr aufschauen. Sie hat uns einst Jesus, den Quell der himmlischen Gnade, geschenkt; sie kann daher der Kirche ihre mütterliche Hilfe nicht versagen, besonders jetzt, wo Christi Braut mit vermehrtem Eifer an die Erfüllung ihrer heilsamen Aufgabe schreitet.

Daß wir diese Zuversicht weiterhin mehren sollen, legen uns die engen Bande nahe, die zwischen der himmlischen Mutter und der Menschheit bestehen. So sehr Maria von Gott mit reichsten, wunderbaren Gaben ausgezeichnet worden ist, damit sie die des menschgewordenen Wortes würdige Mutter werde, steht sie uns doch überaus nahe. Sie ist Adams Kind wie wir und daher dank der gemeinsamen Natur unsere Schwester. Wenn sie auch dank der Verdienste Christi von der Erbschuld bewahrt blieb, hat sie zu den von Gott erhaltenen Gaben das Beispiel des eigenen vollkommenen Glaubens hinzugefügt, so daß sie das Lob des Evangeliums verdiente: «Selig, weil du geglaubt hast».

In diesem irdischen Leben hat sie das Bild vollkommener Gefolgschaft Jesu verwirklicht, war der Spiegel jeder Tugend und hat in ihrem Tun alles vollkommen geübt, was Christus in seinen Seligpreisungen empfohlen hat. Die Kirche kann daher für die vielfachen Formen ihres Lebens und für ihre eifrige Tätigkeit in der Gottesmutter ein überreiches Beispiel erblicken, mit dessen Hilfe sie Christus vollkommen nachahmen kann.

Wir hegen daher nach der Veröffentlichung der Konstitution «De Ecclesia», der wir durch die Erklärung Marias zur Mutter der ganzen Kirche die Krone aufgesetzt haben, die feste Zuversicht, daß sich das christliche Volk mit vermehrtem Eifer und wachsender Hoffnung an sie wenden und ihr die gebührende Verehrung erweisen wird.

Wie wir gemäß dem Wunsch unseres Vorgängers Johannes XXIII. «*cum Maria, matre Jesu*» diese Konzilsaula zur ersten Sitzung betreten haben, so wollen wir nun im heiligen, geliebten Namen Marias, der Mutter der Kirche, aus diesem Gotteshaus ausziehen.

Zum Dank für die mütterliche Hilfe, die uns Maria im Verlauf dieser Session gewährt hat, möge ein jeder von euch, ehrwürdige Brüder, sich bemühen, bei seinem Volk ihren Namen und ihre Ehre zu verherrlichen, ihr Beispiel des Glaubens, des bereitwilligen Eingehens auf jede Anregung der göttlichen Gnade, der Gestaltung des Lebens nach den Geboten Christi und im Geist der Liebe zur Nachahmung empfehlen, damit alle Gläubigen untereinander im Namen der gemeinsamen Mutter verbunden seien, sich im Bekenntnis des Glaubens und der Nachfolge Christi immer sicherer fühlen und den Brüdern gegenüber durch Güte gegen die Armen, Förderung der Gerechtigkeit und Wahrung des Friedens immer eifrigere Liebe nähren. So mahnte ja schon der große hl. Ambrosius: «*Sit in singulis Mariae anima ut magnificet Dominum; sit in singulis spiritus Mariae ut exultet in Deo*» (Expos. in Luc. 2, 26; P. L. 15, 1642).

Die goldene Rose für das Marienheiligtum in Fatima

Vor allem wünschen wir, daß eines klar betont werde: daß Maria, die demütige Magd des Herrn, restlos zu Gott und zu Christus, unserm einzigen Mittler und Erlöser, gehört. Er soll daher auch deutlich erklärt werden, welches die wahre Natur und die Ziele der Marienverehrung sind, besonders in den Ländern, wo viele von uns getrennte Brüder leben, damit alle Nichtkatholiken verstehen, daß diese Verehrung kein Selbstziel bildet, sondern ein Hilfsmittel, das seinem Wesen nach die Menschen zu Christus führt und in der Liebe des Heiligen Geistes mit dem Vater im Himmel vereinigt.

Wenn wir so mit dringendem Flehen vor die Gottesmutter hintreten, sie möge für das Konzil und die heilige Kirche Segen erbitten und die ersehnte Zeit beschleunigen, wo alle Anhänger Christi miteinander vereint sind, wenden sich unsere Augen auch der unermeßlich weiten Welt zu, der das Konzil seine liebevolle und eifrige Sorge widmet, und die von unserm Vorgänger Pius XII. auf Gottes Anregung hin dem unbefleckten Herzen der Jungfrau Maria geweiht worden ist. Es schien uns billig, diesen Akt höchster Verehrung heute besonders zu erwähnen. Aus diesem Grunde haben wir auch beschlossen, durch eine eigene Abordnung in Bälde die goldene Rose zum Heiligtum von Fatima bringen zu lassen, das nicht nur bei dem edlen, von uns zu allen Zeiten und heute besonders geliebten Volke Portugals, sondern bei allen gläubigen Katholiken bekannt ist und Verehrung genießt. Durch diese Auszeichnung möchten auch wir das ganze Menschengeschlecht mit all seinen Schwierigkeiten und Nöten, seinen berechtigten Wünschen und glühenden Hoffnungen dem Schutze der himmlischen Mutter empfehlen.

Anrufung der Unbefleckten Königin der Welt

O Jungfrau und Gottesmutter Maria, dir empfehlen wir die ganze Kirche und das allgemeine Konzil.

Du «Hilfe der Bischöfe», behüte die Hirten bei ihrer Aufgabe und steh ihnen sowie ihren Priestern, den Ordensleuten und gläubigen Laien bei, die ihnen bei der Erfüllung ihrer schweren Aufgabe hilfreich zur Seite stehen.

Du bist vom göttlichen Erlöser, deinem Sohne, bei seinem Tode am Kreuz dem Jünger, den er liebte, anvertraut worden; gedenke des christlichen Volkes, das sich dir anvertraut.

Sei all deiner Kinder eingedenk; füge zu ihrem Gebet deine einzigartige, vielvermögende Autorität vor Gott; bewahre ihren Glauben unversehrt und standhaft, stärke ihre Hoffnung, entflamme ihre Liebe.

Gedenke derer, die sich in Not, Gefahr und Schwierigkeiten befinden, vor allem derer, die des christlichen Glaubens wegen Verfolgung leiden und in Fesseln schmachten. Erlange ihnen, jungfräuliche Mutter, den Geist des Starkmutes und laß den ersehnten Tag gerechter Freiheit bald für sie anbrechen.

Wende deine gütigen Augen unsern getrennten Brüdern zu! Nachdem du Christus geboren, der uns die Brücke der Vereinigung zwischen Gott und den Menschen gebaut hat, hilf uns, daß wir wiederum miteinander vereint werden.

O Heiligtum unbefleckten, nie verdunkelten Lichts, bitte deinen eingebornen Sohn, durch den wir die Versöhnung mit dem Vater erlangt haben (vgl. Röm 5, 11), er möge mit unsern Irrwegen barmherzig sein, jede Art von Zwist fernhalten, unsern Seelen die Freude der Liebe zu den Brüdern erwirken.

Wir empfehlen deinem unbefleckten Herzen das ganze Menschengeschlecht! Führe es zur Erkenntnis des einzigen wahren Retters Jesus Christus; wende alles Unheil, das die Sünde mit sich bringt, von ihm ab und erlange ihm den Frieden, der in Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe besteht.

Gewähre endlich der ganzen Kirche, daß sie bei der Feier dieser allgemeinen Synode dem Gott der Barmherzigkeit ein feierliches Lied des Lobes und des Dankes und jubelnder Freude singen kann, da er, der Mächtige, durch dich Großes gewirkt hat, o gütige, milde, süße Jungfrau Maria.

(Originalübersetzung für die SKZ von P. H. P.)

Diskussion über die «Legion Mariens»

Eine offene Diskussion über die Laienapostolatsbewegung, die sich Legion Mariens nennt, ist meines Erachtens fällig. Diese Bewegung ist nach der Meinung vieler, falls sie richtig eingesetzt wird, eine wertvolle, ja eine ganz außerordentliche Seelsorgshilfe unserer Zeit. Aber nicht alle Seelsorger, gerade in unserem Lande, teilen diese Ansicht. Einige nehmen die Bewegung überhaupt nicht zur Kenntnis, andere, auch Stadtseelsorger, halten sie aus verschiedensten Gründen für ungeeignet, sei es für unsere Gegenden, sei es überhaupt. Wieder andere arbeiten seit Jahren mit einer Legionsgruppe und möchten sie nicht mehr missen. Aber die Haltung ihrer Mitbrüder ruft zuweilen auch in ihnen Zweifel über die Richtigkeit ihres Vorgehens wach. Auch für manche Laien, die der Legion angehören und dort, wie bekannt ist, ein ganz beträchtliches Maß an Arbeit erfüllen, ist dieses Schweigen mancher Priester oder gar ihre deutliche Ablehnung eine nicht geringe Belastungsprobe. Auch diesen Laien zuliebe ist eine offene Diskussion wünschenswert. Vor allem ist sie aber dringend um der Sache willen. Verwirklicht die Legion etwas von jenem echten Laienapostolat, von dem in den letzten Jahrzehnten sooft gesprochen wurde? Ist sie einer der von den Laien ausgehenden charismatischen Antriebe, von denen Kardinal L. J. Suenens in der 52. Generalkongregation des Konzils so eindringlich sprach [1]? Ist sie eine jener Geistbezeugungen, die die Hirten nicht auslöschen, denen sie sogar «gehorchen» sollen? Mein folgender Artikel beantwortet diese Frage, ohne gewisse kritische Bemerkungen zu scheuen, im wesentlichen positiv. Da ich mich seit mehreren Jahren mit dem Schrifttum und mit der praktischen Arbeit der Legion befasse und die Bewegung auch ein paar Wochen in Irland und England verfolgen konnte, glaube ich, diesen Beitrag einigermaßen verantworten zu können. Aber ich möchte wünschen, daß er einem Echo riefe sowohl von theologisch-wissenschaftlicher als auch von seelsorglich-praktischer Seite her.

Im Wirken und Schreiben großer Männer pflegt uns angenehm aufzufallen, daß gewisse Grundgedanken und Grundabsichten — gleich unterirdischen Quellen — ständig wieder neu auftauchen. Bei Frank Duff, dem Gründer und geistigen Vater der Legion Mariens, sehe ich diesen Grundzug sowohl in seinen Schriften und Reden als auch in seinem Werke, in der Glaubenswahrheit vom *geheimnisvollen Leibe Jesu Christi.* Diese übernatürliche Wirklichkeit ist der Nerv, der das ganze Denken und Wirken dieses Mannes durchlebt. Für den Außenstehenden ist sie darum meines Erachtens auch der beste Schlüssel für das Verständnis des gesamten Apostolatswerkes der Legion. Dabei werden wir von dem ehemaligen Beamten Duff nicht in erster Linie wissenschaftliche Abhandlungen über das Wesen des mystischen Leibes erwarten. Er hat zwar erstaunlich viele theologische Autoren studiert. Aber was er über den geheimnisvollen Leib und seinen Zusammenhang mit dem Apostolat schreibt und in ungezählten Vorträgen und Gesprächen sagt, ist vor allem das Ergebnis des Durchbetrachtens, des Erlebens und Lebens dieses zentralen Geheimnisses.

Ein zweiter, sekundärer Schlüssel zum Verständnis der Legion liegt in einem persönlichen Moment, nämlich in der stark *realistischen Veranlagung* des Menschen und Iren Frank Duff. Was er einmal erfaßt und für richtig und wichtig befunden hat, dem widmet er sich mit voller Hingabe. Wenn der Gegenstand dieser Hingabe das Reich Gottes ist, das Heil der Menschen, gesehen vom Blickpunkte des geheimnisvollen Leibes Christi aus, dann werden wir uns nicht wundern, wenn das Ergebnis den Stempel des Gnadenhaften *und* des Realen, den Stempel eines übernatürlichen Realismus in hohem Maße an sich trägt. Es sei versucht, im folgenden unter diesem doppelten Gesichtspunkte etwas Wesentliches über Schriften und Werk von Frank Duff zu sagen. Frank Duff und sein Werk, die Legion Mariens, sind durchdrungen von einem gläubigen Realismus:

I. Bezüglich der Notwendigkeit eines Laienpostolates

II. Bezüglich der Beteiligung der Gottesmutter am Apostolatswerk

III. Bezüglich der Methode des Laienapostolates

I. Gläubiger Realismus bezüglich der Notwendigkeit des Laienapostolats

Ich bediene mich des Ausdruckes «Laienapostolat», obschon angesichts der häufigen Mißdeutungen desselben andere Formulierungen die Sache treffender bezeichnen könnten (z. B. brüderlicher Dienst). — Eine wichtige Scheidung ist sogleich vorzunehmen. Wie z. B. Y. Congar ausführt [2], gibt es in der Verwirklichung des Laienapostolats bzw. der katholischen Aktion von Anfang an «zwei Richtungen oder genauer zwei Ebenen, die zwar durchaus nicht im Gegensatz zueinander stehen, aber doch sehr verschieden voneinander sind: die des missionarischen Einsatzes und die der Arbeit am Gefüge der Gesellschaft». Frank Duff gibt in seinem Werk entschieden der ersten Art den Vorzug, ohne dabei den Wert der zweiten im geringsten zu schmälern. Dies ist wohl bereits eine sehr wichtige Klärung für manche rasch vom Zaune gebrochene Diskussion. Es gilt, beiden dieser Apostolatsarten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und nicht die eine gegen die andere auszuspielen. Wenn einer der Vorrang gebührt, dann ist es nach Meinung Congars der «missionarischen»:

> «Die Verkündigung des Evangeliums, das Apostolat im eigentlichen Sinne, d. h. das, was ein Gläubiger tun kann, um einen andern Menschen zum Glaubensgehorsam zu führen, ist und bleibt ein wesentliches Ziel der katholischen Aktion.» [3]

Er führt dafür entsprechende lehramtliche und biblische Zeugnisse an (Laien im Urchristentum!) und sagt zusammenfassend:

> «Man darf diesen rein apostolischen Gesichtspunkt der katholischen Aktion nicht abschwächen noch auch seinen *grundsätzlichen Vorrang* im unklaren lassen. Für die konkrete Verwirklichung aber sind die Berufungen und Charismen verschieden ... Es müßte darum in den Gliederungen der katholischen Aktion stets eine Sendungsmystik lebendig sein.» [4]

---

[1] Vgl. Herder Korrespondenz 3 (1963) S. 146. — Kardinal J. Döpfner äußerte sich zur Frage positiv: «Sicherlich ist die Legion Mariens eine großartige, echte, charismatische Bewegung» (in: Die Stimme der Legion, Frankfurt a. M., 2 [1963] S. 8).

[2] Yves Congar: Der Laie. Entwurf einer Theologie des Laientums. Stuttgart 1957, 2. Aufl., S. 625.

[3] Ebd.

[4] A.a.O. S. 627.

Diese grundlegende Unterscheidung ist sehr nützlich, wenn man über das Apostolat der Legion Mariens spricht.

Die *Notwendigkeit* eines solchen Apostolats (im engsten Sinne) ergibt sich für Duff fürs erste aus der Betrachtung derjenigen, die nicht, oder noch nicht zum Leibe Christi gehören. Er spricht häufig und mit großer Eindringlichkeit von den «fernen», seien es jene, die Christus nicht kennen, oder auch jene, die ihn wieder verlassen haben. Es scheint mir, daß dieser Irländer, der doch in einem Lande lebt, wo die Kirchen auch werktags meist gefüllt sind, eine charismatische Hellsichtigkeit für die wirkliche Lage der Kirche besitzt. Er ist ein Mensch, der sich nicht täuschen läßt, weder von den Zahlen der getauften Afrikaner noch von der Statistik getaufter oder «praktizierender» Europäer. Er leidet darunter, wie einer leiden würde, wenn er den physischen Leib Christi eines seiner Glieder beraubt sähe. Und vor allem: Er nimmt — hierin ein Nachfahre der irischen Glaubensboten — die Notwendigkeit wie auch die Möglichkeit, hier etwas zu *tun,* heilig ernst:

«Wir werden über jede Seele in der ganzen Welt zur Rechenschaft gezogen werden» (S. 85). [5]

Wesentlicher noch als die Begründung aus der Lage der getrennten Schafe ist der Blick auf jene, die bereits Glieder des Leibes Christi sind. In heiliger Hartnäckigkeit kommt Duff immer wieder auf dieses Thema zurück: Die Glieder haben sich dem Haupte zur Verfügung zu stellen! Dabei ist er von einer Anschaulichkeit und Lebendigkeit, die einem Katecheten alle Ehre machen würde:

«Dieser neue Leib, der mystische Leib, lebt wie der ursprüngliche Leib, fast so als wäre Christus nach seinem Tode noch weiter gewachsen.»
Wir sind «Christi Mund, seine Augen, seine Ohren, seine Hände und Füße; er hat keine anderen. Wir sind seine Mittel zur Tätigkeit... In seinem mystischen Leibe setzte Christus (nach Pfingsten) seine Füße auf alle Straßen dieser Erde» (S. 97).

Negativ betrachtet, bedeutet dies:

«Es ist ein erschütternder Gedanke, daß wir Christus daran hindern können, alle die Dinge zu tun, die er der Menschheit tun möchte. Es ist, als wäre sein wirklicher Leib krank oder verletzt. Durch die allgemeine Tatenlosigkeit der Katholiken ist es so weit gekommen, daß die große Mehrheit der Weltbevölkerung nicht einmal angesprochen wird... Wenn man Zahlen von uns verlangt (hier der Realist Duff), würde ich sagen, daß fünfzehnhundert Millionen Menschen heute von den Katholiken nicht angesprochen werden» (S. 99).

Wenn man so das Apostolat von der Gliedschaft am geheimnisvollen Leibe herleitet, dann ist es offenbar grundlegend eine Sache jedes Christen. Höchstens das Ausmaß, die konkrete Verwirklichung wird verschieden sein [6]. Das ist Herzanliegen Duffs: Er will nicht Spezialisten des Apostolats, sosehr er um die Bedeutung auch solcher Spezialisten weiß. Aber ihm liegt daran, allen, auch den einfachsten Christen zu zeigen, daß Christus etwas von ihnen erwartet, daß niemand «Passiv-Christ» sein kann:

«Wie ist es mit einem Menschen, der zur Messe und zu den Sakramenten geht, sonst aber nichts tut und versucht, der Kirche oder seinen Mitmenschen im wahren Sinne des Wortes zu dienen?» (S. 245)... «Liebe ist kein Gefühl; sie ist ein Dienst. Das Apostolat (wir beachten die Gleichsetzung: Apostolat — Dienst der Liebe!) ist das besondere Kennzeichen des Christen. Wo es vorhanden ist, da ist Gesundheit, Wachstum, Eroberung. Wo es fehlt, ist der einzelne oder dieser Teil der Kirche auf dem Weg zum Zerfall» (S. 246—247). [7]

Diese Auffassung, daß das Apostolat sich notwendig aus der Gliedschaft ergibt, ist durch das Handbuch der Legion sowie durch die Ansprachen, Konferenzen und Diskussionen innerhalb der Legionsgruppen einem sehr weiten Kreise von Gläubigen (auch einfachen) bekanntgeworden. Und was wichtiger ist, sie hat bewirkt, daß tatsächlich eine Apostolatsbewegung auf sehr breiter Basis entstanden ist:

«Das Aufkommen der Legion ist ein Zeichen der Hoffnung, denn sie stellt eine Massenbewegung unter den gewöhnlichen Katholiken dar. Sie besteht nicht aus besonders ausgesuchten Menschen. Es sind typische, einfache Leute» (S. 250). [8]

Duff weist zum Beleg hin auf China, auf die Philippinen und das Urteil von Douglas Hyde, der die Leistungen der dortigen Legionäre noch über diejenigen von China stellt; er erwähnt ferner ein Beispiel aus Amerika:

«In der Diözese St. Louis in Amerika wurden nach einer gezielten Aktion, die etwa acht Tage lang währte, 25 000 Andersgläubige entdeckt, die nähere Informationen über die katholische Kirche wünschten. Mehrere Tausende von diesen wurden bereits in die Kirche aufgenommen» (S. 251).

Selbstverständlich setzen solche Aktionen eine breite Basis, d. h. eine große Anzahl Laienhelfer voraus.

Mit Nachdruck weist Duff auch auf die Erfassung von allerverschiedensten, besonders auch ganz einfachen «Gliedern Christi» hin. Das erste Präsidium [9] in der Neuen Welt bestand aus rauhen Bergleuten, denen der Rosenkranz vorerst ziemlich ungewohnt vorkam. Das erste in Kanada bestand aus Indianern, von denen die meisten weder lesen noch schreiben konnten, das erste in Afrika aus Negern der Kalabar-Küste (S. 80 bis 81).

«Während des letzten Krieges hatten viele Armeen Präsidia unter den kämpfenden Truppen. Viele Gefangenenlager hatten Präsidia. Noch heute gibt es zahlreiche Präsidia in den verschiedenen Armeen, in der Marine, den Luftwaffen und Polizeikorps. Noch eigenartiger ist die Tatsache der zahlreichen Legionsgruppen in Gefängnissen, gebildet aus deren Insassen. Die Leistungen mancher dieser Präsidia klingen wie Märchen — es sind aber keine Märchen» (S. 81—82).

Das Durchstudieren der Legionsprotokolle ist gerade deshalb so interessant, weil sich hier ein wunderbar buntes Bild darbietet, vom Präsidium der Hochschulstudenten bis zu demjenigen der Zigeuner. Wichtig ist, daß die Legion, gerade wegen ihren hohen Forderungen, auch auf die Männer [10] eine starke Anziehungskraft ausgeübt hat:

«Es haben nämlich zahlreiche Männer, die nicht zum Praktizieren ihres Glaubens zu bewegen waren, sich bereitgefunden, der Legion beizutreten und deren Forderungen auf angemessene Weise zu erfüllen» (S. 83).

Sollen wir nicht mit großer Freude annehmen, daß sich hier ein echter Frühling des Heiligen Geistes auf breiter Basis zu entfalten begonnen hat, vergleichbar dem Wachstum des Glaubens in der Urkirche? Oder glauben wir ernstlich, daß das Heimholen gerade der großen Massen durch uns Priester allein, oder durch Diakone oder speziell ausgebildete Laientheologen *allein* möglich sei? Glauben wir, daß durch bloße Konzentration auf die sicher unendlich wichtigen Kräfte der Liturgie auch jene erreicht werden können, die unsere Gotteshäuser gar nicht oder selten betreten? — Ich meine, wir müßten den gläubigen Realismus des Irländers teilen, der aus seiner Sicht des geheimnisvollen Leibes heraus die Notwendigkeit eines sehr in die Breite gehenden Laienapostolats verlangt und zum Teil verwirklicht hat.

---

[5] Die im Text eingefügten Seitenzahlen beziehen sich auf das neueste Buch Duffs: Maria soll herrschen. Freiburg, Kanisius-Verlag, 1963, 296 Seiten. Kurze Besprechung in dieser Nummer der SKZ.

[6] Vgl. Congar a.a.O. S. 621/2.

[7] Vgl. Kp. 20: «Der mystische Leib muß als Ganzes wirken.»

[8] Congar würde von der «turba magna der Stillen oder deren Ohne-Grade» sprechen (a.a.O. S. 627).

[9] Präsidium wird bekanntlich die kleinste Zelle oder Gruppe der Legion genannt.

[10] Es gibt in der Legion reine Frauen- und Männerpräsidien; am häufigsten sind gemischte Gruppen.

II. Gläubiger Realismus bezüglich der Beteiligung der Gottesmutter am Laienapostolat

Dies ist sicher ein ganz besonders brennender Punkt. Der Gedanke Duffs (wie wir sehen werden, ist es nicht sein eigener Gedanke) ist einfach: Das Apostolat ist Entfaltung des mystischen Leibes Christi. Dieser mystische Leib aber steht in engster Beziehung zur Gottesmutter. Also hat auch das Apostolat eine *wesentliche* Beziehung zu ihr. — Die Frage ist meines Erachtens von brennendstem Interesse (auch für die marianische Kongregation und andere Bewegungen): In welchem Verhältnis steht das marianische Element zum Laienapostolat? Duff sagt mit dem Heiligen von Montfort und vielen anderen: So wie Maria den physischen Christus zur Welt brachte und betreute, so bringt sie auch den mystischen Christus «zur Welt» und betreut ihn. Damit wiederholt er nur, was z. B. Pius X. schrieb:

«So kann man mit Recht sagen: Dadurch, daß Maria in ihrem Schoß den Erlöser umschloß, trug sie in demselben auch die, deren Leben in das Leben des Erlösers einbezogen ist.» [11]

Daraus ergeben sich für Duff zwei sehr bedeutende Folgerungen:

1. Wer Maria *wirklich verehrt,* wer sich ihr weiht und dadurch zu einer gewissen Einheit mit ihr gelangt, muß auch an ihrer *Aufgabe teilnehmen:*

«Da nun diese Mutterschaft an den Seelen die wesentliche Aufgabe Mariens und ihr ganzes Leben ist, kann es einfach keine wahre Vereinigung mit ihr geben, ohne eine Teilnahme an dieser Mutterschaft... *Wahre Marienverehrung muß den Dienst an den Seelen einschließen.* Maria ohne Mutterschaft und ein Christ ohne Apostolat wäre ungefähr das gleiche.» [12]

2. Aber auch die umgekehrte Folgerung zieht Duff, und das ist weniger geläufig: Apostolat *soll,* um voll wirksam zu sein, mit dem mütterlichen Einfluß Mariens in Verbindung treten:

«Ohne Maria kommt Christus nicht; ohne sie gibt es keine Gnade, nicht einmal die kleinen Gnaden, geschweige denn die großen, die Bekehrungsgnaden. Wenn wir Maria nicht in unser Leben hineinnehmen, dann erreichen wir nichts. Wir können uns noch so sehr anstrengen, am Ende werden wir mit leeren Händen dastehen» (S. 94).

Ich habe absichtlich eine sehr scharfe, vielleicht für manche Leser zu scharfe Formulierung ausgewählt. Sie zeigt, mit welcher Bestimmtheit, man darf wohl sagen, mit welch charismatischer Sicherheit Duff seine Überzeugung vorträgt, auch wenn es sich um Lehrpunkte handelt, die in der Theologie noch nicht restlos abgeklärt sind. Eines dürfte uns klar sein: Die Frage ist keine rein theologische, sondern sie hat eminente Bedeutung für die praktische Seelsorge. Um nur ein Beispiel zu nennen: Wie soll das marianische Element in unseren Jungmannschaften zur Geltung kommen? Es gibt heute ziemlich viele Jungmannschaften, die sich offiziell noch Kongregation nennen, obschon sie die Regeln der marianischen Kongregation nicht befolgen. Andere sind bewußt von diesem Titel abgerückt. Hat sich dieses Abrükken, sei es faktisch, oder theoretisch und faktisch, bewährt? Oder hat sich die apostolische Einstellung in dem Maße abgeschwächt, als man von *echt* marianischer Einstellung abrückte? Ich meine, das sind Fragen, die einer Diskussion sehr bedürftig wären.

Auf jeden Fall bitte ich um eines: Man sage nicht, es sei «unökumenisch», von diesen Problemen zu sprechen. Diese Meinung stammt daher, daß manche Maria tatsächlich eine sehr nebensächliche Rolle bei der subjektiven Erlösung beimessen. Falls aber ihre Rolle wesentlich ist, können wir nicht einfach darüber hinweggehen. Ich meine, die Theologen müßten hier den Seelsorgern besser zu Hilfe kommen. Was sagen sie z. B. zu dem, was Kardinal Suenens (dem man sicher nicht unökumenische Gesinnung vorwerfen kann) in seinem

[11] Enzyklika «Ad diem illum», Nr. 142 Graber.

[12] Handbuch der Legion, S. 143. Der Gedanke ist aus vielen kirchlichen Verlautbarungen geläufig, z. B. aus «Bis saeculari» Pius' XII. oder aus seiner bekannten Ansprache über die marianische Kongregation vom 21. Januar 1945.

Texte der Kirchenväter

Unter diesem Titel begann der Kösel-Verlag letztes Jahr mit der Veröffentlichung einer vier Bände und einen Registerband umfassenden Sammlung patristischer Texte, die sich um die Grundthemen der christlichen Glaubens- und Sittenlehre gruppieren.* Mit dem Erscheinen des 3. und 4. Bandes ist die Drucklegung dieses verdienstvollen Werkes, das kein Theologe und Seelsorger übersehen kann, sozusagen abgeschlossen. Über Aufbau, Inhalt und Nützlichkeit dieser Textsammlung wurde hier nach Erscheinen der ersten zwei Bände einläßlich berichtet (vgl. SKZ 1963, S. 687 f.). Der 3. Band gliedert die Texte nach folgenden 3 Themen: 1. Kapitel: Das christliche Leben, 2. Kapitel: Der Nächste, 3. Kapitel: Von den christlichen Ständen. Die Texte des 4. Bandes gruppieren sich in die vier Kapitel bzw. Themen: 1. Von der Kirche, 2. Von den Sakramenten, 3. Von der Heiligen Schrift, 4. Von den letzten Dingen. Wie vielseitig und erschöpfend die Aspekte sind, unter denen die Themen der einzelnen Kapitel behandelt werden, sei an zwei Beispielen gezeigt: Das 1. Kapitel (Das christliche Leben) des 3. Bandes weist folgende Untertitel auf: Christlicher Wandel, Sichtbare Frucht, Geistiges Wachstum, Zwei Wege — Zwei Reiche, Die Weltliebe und ihre Überwindung, Leiden und Kämpfe, Geduld und Zuversicht, das Schicksal, vom Beten, von der Arbeit, Geduld und Zuversicht, das Schicksal, vom Beten, von der Arbeit, Arbeitsruhe, über die Einsamkeit, Reden und Schweigen, vom Fasten, von der Freude. Das 1. Kapitel (Von der Kirche) des 4. Bandes bietet zuerst die Grundlemente der Ekklesiologie, die anschließenden Texte illustrieren folgende Themen: Verfolgung und Martyrium, Rom und das Papsttum (alle wichtigen Zeugnisse von Klemens von Rom bis zu Leo dem Großen), vom bischöflichen Amt, vom Priestertum, Predigt und Seelsorge. Über jedem Textabschnitt steht ein Titel, der dessen Hauptgedanken zusammenfaßt, am Schluß werden der Autor und die Schrift, der der Text entnommen ist, angeführt. Jeden Band beschließt eine Inhaltsübersicht, die sämtliche Titel samt Autor und Schrift anführt.

Es gibt wenige Fragen des christlichen Lebens, mit denen sich nicht schon die Väter befaßt haben. Mit einer oft bewundernswerten Sachkenntnis, vor allem aber mit der Klarsicht und Konsequenz einer ganz vom Göttlichen her orientierten Sicht sprechen sie z. B. vom Apostolat des Christen in der Welt, von seiner Einstellung zum Staat und zu den zeitlichen Dingen, von der Ehe und von der Familie, vom Sport, von der Einstellung des Christen zur heidnischen Lektüre, von der Astrologie und vom Gebrauch von Amuletten, von der Konstellation der Gestirne und unserm Schicksal, vom Rhythmus zwischen Arbeit und Erholung usw.

Es gibt im Deutschen Sprachraum gegenwärtig keine patristische Textsammlung, die der vorliegenden an Gediegenheit und Reichhaltigkeit gleichkäme. Diese sachkundig ausgewählten Texte vermitteln eine ungleich lebendigere und unmittelbarere Vorstellung vom Denken und Wirken dieser großen Gestalten der frühen Kirche als jede noch so glänzende Biographie oder geschichtliche Darstellung. Mit diesem Nachschlagewerk ist dem Theologen und Seelsorger für Betrachtung und geistliche Lesung, für Predigt und Unterricht ein äußerst nützliches und praktisches Arbeitsinstrument von bleibendem Wert zur Verfügung gestellt, für das Bearbeiter und Verlag Dank und Anerkennung verdienen. Der noch ausstehende Registerband wird die Stoffülle des Werkes vollends erschließen. *J. St.*

* *Texte der Kirchenväter.* Eine Auswahl, nach Themen geordnet. Zusammengestellt und herausgegeben von Alfons Heilmann, unter wissenschaftlicher Mitarbeit von Heinrich Kraft. 3. Band, 730 Seiten, 4. Band, 636 Seiten, München, Kösel-Verlag, 1964.

kürzlich erschienenen Marienbuch [13] über diese Frage schreibt? Ich zitiere einige für unseren Zusammenhang wichtige Stellen:

«Als geistige Mutter der Kirche, des mystischen Leibes Christi, hat Maria nur einen Wunsch: Mitzuwirken an der unsichtbaren Geburt und an der Entfaltung des Lebens Christi in den Seelen... Was sie einstmals allein für Jesus tat, das möchte sie *durch uns und mit uns* für den mystischen Leib ihres Sohnes fortsetzen... Sie will, daß wir unsere Liebe zu ihr in die Tat umsetzen und es ihr so gestatten, durch unser *Apostolat* ihre immer wache geistige *Mutterschaft fortzusetzen.*» [14]

Und jetzt die sehr schwerwiegenden Sätze, welche sachlich die zweite Folgerung Duffs stützen:

«Der marianische Charakter des Apostolates ist demnach nicht zufällig oder dem Belieben anheimgestellt. Das Apostolat ist nicht marianisch auf Grund unserer freien Wahl oder weil es uns so sympathischer ist; *ein nicht marianisches Apostolat wäre mangelhaft.* Die marianische Note ist keine Sonderandacht, keine Originalitätssucht, noch weniger ein Monopol, sondern einfach die normale Praxis der Religion Christi.» [15]

Selbstverständlich versteht der Kardinal unter «marianische Note» nicht einfach irgendwelche Andacht zu Maria, sondern «Vereinigung mit Maria im vollen Leben» [16]. Bezüglich der Legion fügt er hinzu:

«Niemand hat das *lebenswichtige Band (!)* zwischen Marienverehrung und Apostolat stärker unterstrichen als Frank Duff, der Gründer der Legion Mariens, dieser weltweiten Bewegung, die so deutlich die Zeichen des Übernatürlichen trägt.» [17]

Dann erläutert er im einzelnen in gewohnt lebensnaher Art die Bedeutung Marias für das Apostolat, z. B. auch im Hinblick auf die ökumenische Bewegung:

«Sie (Maria) steht mitten in der ökumenischen Bewegung... Wer aber strebt mehr als eine Mutter nach der Aussöhnung ihrer Kinder, wer müht sich mehr darum, daß sie sich ins gemeinsame Vaterhaus zurückfinden?» [18]

Dann spricht er von der Notwendigkeit eines aus dieser Stellung Marias sich ergebenden *Unterrichtes.* Der zentrale Platz Marias im apostolischen Wirken und im Leben dürfe keine bloße Schau des Geistes bleiben:

«Wir müssen sie unbedingt zu einem Bestandteil unserer gängigen Praxis machen und ihr in unserer Pädagogie [19] und unserem Religionsunterricht den gebührenden Platz einräumen... Maria fehlt zu sehr in unserer Christenlehre und in unserer ganzheitlichen Schau... Ihre Rolle erscheint undeutlich und äußerlich. Die Revision, die hier nötig ist, wird ein großer Gewinn für die Entfaltung des christlichen Lebens sein, so wie Gott dies gewollt hat.» [20]

Ich denke, wir sind uns einig darin, daß man heute zuweilen ganz andere Töne hört, als sie hier angeschlagen werden, und zwar auch von Theologen. Oft fragt sich dabei der einfache Priester, welcher theologische Wert eigentlich gewissen päpstlichen Verlautbarungen zukomme, die in der eben aufgezeichneten Linie liegen, z. B. dem auch von Suenens zitierten Worte Pius' X.:

«Jedem Einsichtigen ist es ja klar, daß es keinen sichereren und leichteren Weg gibt, alle mit Christus zu vereinigen... denn Maria», [21] oder (mit Begründung aus der Gnadenvermittlung Marias): «Es gibt deshalb keinen besseren und sicherern Weg zur Erkenntnis und Liebe Christi als Maria.» [22]

Sind das subjektive, überholte Auffassungen (wir erleben ja heute verschiedene Umbrüche!)? Aber wie kommt es, daß gerade ein Kardinal, dem man große Lebensnähe und Sinn für soziale und apostolische Fragen nachrühmt, in seiner «kirchlich» genannten Mariologie eindeutig diese Gedankengänge weiterführt? Und wie kommt es, daß eine bewußt marianische Bewegung wie die Legion heute praktisch in allen Bistümern der Welt Eingang gefunden hat, samt ihrem Handbuch, das ganz auf diesen Gedanken beruht und noch nie von einem Bischof zurückgewiesen worden ist? Man könnte noch weiter fragen: Was bedeutet theologisch die Heiligsprechung des hl. Ludwig Maria von Montfort, der mit *wesentlichen* Auffassungen seiner Lehre einen so starken Einfluß auf Frank Duff und die Legion, aber auch auf Pius X. und seine eben zitierte Enzyklika ausgeübt hat? Mögen diese Fragen wie immer gelöst werden, auf jeden Fall werden sie nicht durch Totschweigen erledigt. Sicher sollen sie im Geiste der Freiheit der Kinder Gottes gelöst werden; es kann nicht in Frage kommen, von allen Apostolatsbewegungen eine gleich intensive marianische Spiritualität zu erwarten. Mögen sie aber auch im Geiste der Weltverantwortung gelöst werden; wenn zwischen Apostolat und marianischer Haltung ein «lebenswichtiges Band» besteht, dann wird der Seelsorger in der Freude des Herzens eine Bewegung begrüßen, die dieses Band auf möglichst innige Weise zu knüpfen versucht. Und auch der Mitbruder, der aus echt ökumenischer Haltung heraus möglichst viel Rücksicht auf die getrennten Brüder nehmen will, wird sich fragen müssen, ob er nicht gerade diesen Brüdern die langentbehrte Mutter vorenthält, oder ob er nicht anderseits die orthodoxen Mitchristen enttäuscht, die von der Theotokos so groß denken.

Heinrich Wey, Willisau

(Fortsetzung folgt)

[13] Maria im Plane Gottes. Kurze Gesamtschau der kirchlichen Mariologie. Freiburg, Kanisius-Verlag (o. J.), 167 Seiten. Vgl. die Besprechung in der SKZ 14 (1964) S. 206.

[14] A.a.O. S. 147/8.

[15] A.a.O. S. 148.

[16] A. a. O. S. 149.

[17] A.a.O. S. 150.

[18] A.a.O. S. 152.

[19] So die Übersetzerin, H. Firtel, wohl fälschlich statt Pädagogik.

[20] A.a.O. S. 153—155.

[21] «Ad diem illum», Nr. 139 Graber.

[22] Ebd., Nr. 144. — Eine sehr schöne Sichtung wichtiger kirchlicher Verlautbarungen zur heutigen Marienlehre gibt H. M. Köster in: Die Magd des Herrn. Limburg, Lahn-Verlag, 2. Aufl. (1954) S. 3—11 und 376—397.

Welche Aufgaben hat das Konzil noch zu lösen?

Nach dem Abschluß der dritten Sitzungsperiode des ökumenischen Konzils ergibt sich die Frage nach den Aufgaben, die noch von der Kirchenversammlung zu lösen sind. Dem II. Vatikanum liegen — nach den in der ersten Konzilspause durchgeführten Kürzungen, Straffungen und Zusammenfassungen der ursprünglich in 70 Schemata gegliederten Konzilsmaterie — insgesamt 15 Schemata vor. Fünf davon sind bereits verabschiedet und vom Papst promulgiert. Es handelt sich um die «Konstitution über die heilige Liturgie» und das «Dekret über die Massenkommunikationsmittel», die beide am Ende der zweiten Sitzungsperiode verabschiedet wurden, sowie um die «Dogmatische Konstitution über die Kirche» und die Dekrete «Über den Ökumenismus» und «Über die orientalischen Kirchen», die in der Schlußsitzung der dritten Session verkündet wurden.

Dem Konzil bleiben demnach noch zehn Vorlagen zur Erledigung. Diese Schemata befinden sich in verschiedenen Stadien, die von der weitgehenden Fertigstellung bis zur Notwendigkeit einer gänzlichen Neuausarbeitung reichen. Lange Diskussionen, zum Teil auch schon Abstimmungen, gab es zu den Entwürfen des Schemas über die seelsorglichen Aufgaben der Bischöfe und des Schemas über die göttliche Offenbarung. Der neuausgearbeitete Text des Offenbarungsschemas, der in der vergangenen dritten Session diskutiert wurde, fand überwiegend Zustimmung unter den Vätern. Das Bischofs-

schema wurde in seinen verschiedenen Abschnitten unterschiedlich beurteilt, was dazu führte, daß nur ein einziges Kapitel, nämlich das dritte, bei der Abstimmung zur nötigen Zweidrittelsmehrheit kam. In der Fassung, die dem Konzil nun in der nächsten Session vorgelegt wird, müssen die von den Vätern angemeldeten Vorbehalte berücksichtigt werden. Prinzipiell gebilligt ist auch das Schema über das Laienapostolat, das ebenfalls auf Grund der eingereichten Verbesserungsvorschläge bis zur 4. Konzilsperiode abstimmungsreif gemacht werden muß.

Von den diskutierten Kurzschemata — eines (über die Ostkirchen) wurde bereits verabschiedet, sechs sind noch offen — fanden die größte Zustimmung die «Leitsätze» über die Priesterbildung, die von einer sehr starken Mehrheit befürwortet wurden, unter Berücksichtigung der jeweils um die 300 betragenden Vorbehalt-Stimmen jedoch noch verbessert werden müssen. Das gleiche hat mit dem Schema über «Die christliche Erziehung» zu geschehen, dem (bei 419 Gegenstimmen) 1457 Väter prinzipiell zugestimmt haben. Schwieriger ist die Situation bei dem Kurzschema über die Ordensleute, von dessen 20 «Leitsätzen» nur sieben die nötige Zweidrittelsmehrheit erhielten.

Das in den letzten beiden Generalkongregationen der abgeschlossenen Session noch erörterte «Votum über das Ehesakrament» konnte nicht mehr zur Abstimmung gestellt werden. Da die angesprochene Problematik aus seelsorglichen Gründen sehr dringlich erscheint, wurde der Vorschlag gemacht, der Papst möchte auf der Grundlage der Aussagen dieser Vorlage ein «Motu proprio» erlassen und darin die Bestimmungen über die Mischehe revidieren. Unter Billigung des Konzils wird nun die Vorlage zusammen mit allen — bis Ende des Monats einzureichenden — Verbesserungswünschen der Konzilsväter dem Papst zur Beurteilung vorgelegt.

Zwei Entwürfe wurden vom Konzil überhaupt zurückgewiesen. Es handelt sich um die Kurzschemata über die Priester und über die Missionen, deren Aussagen von der Konzilsmajorität als ungenügend empfunden wurden. Beide Vorlagen müssen in der Konzilspause völlig neu erstellt werden.

Die umfassendste Arbeit wird sich noch bei der Bearbeitung des Schemas über «Die Kirche in der Welt von heute» ergeben. Der Entwurf wurde in der vergangenen Sitzungsperiode sehr ausführlich diskutiert. Die in großer Zahl eingebrachten Verbesserungsvorschläge werden nun der Vorlage unter Beibehaltung des bereits gebilligten Grundkonzeptes des Schemas ein neues Gesicht verleihen. Ob der neubearbeitete Text die Zustimmung der Väter erlangen wird, muß die vierte Session zeigen.

KP

Um die Natur der Ehe

In der heutigen Diskussion über die Ehe und über die sittlichen Normen des Ehelebens kann man beobachten, daß die Frage nach der *Natur* der Ehe immer wieder gestellt wird. Es ist deshalb ein höchst aktuelles Thema, das Leonhard Weber in seinem neuen Buch [1] aufgreift und zur Diskussion stellt. Er gibt seinem Werk den bezeichnenden Titel MYSTERIUM MAGNUM. Mit diesem biblischen Ausdruck meint man für gewöhnlich die Sakramentalität der Ehe oder wenigstens ihren transzendentalen religiösen Gehalt, mit dem die Ehe über die bloße geschöpfliche Wirklichkeit hinausragt. In unserer Zeit betont man aber immer stärker, daß die Ehe nicht bloß wegen ihres sakramentalen Charakters, sondern schon in der geschöpflichen Ordnung ein Geheimnis ist, das dann in der Erlösungsordnung seine Fülle erreicht [2]. Wie der Ehevertrag selber bei den Getauften eo ipso Sakrament ist, so ist auch das natürliche Geheimnis der Ehe in das religiöse Geheimnis einbezogen. Das setzt aber voraus, daß es schon in sich gegeben ist und als solches immer besser erkannt werden soll.

Das Buch von L. Weber bringt drei Referate, die der Verfasser bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten hat. In seiner Thematik ist nur der erste Vortrag über die Natur der Ehe direkt der Ehe selber gewidmet. Die andern beiden Beiträge über die christliche Bejahung personaler Geschlechtlichkeit und über die Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit sind als wesentliche Ergänzung zum ersten zentralen Thema aufzufassen.

Das zentrale Thema, das hier zur theologischen Diskussion gestellt wird, ist die Frage nach der Natur der Ehe. Sie gehört «zu den schwierigsten Problemen», mit denen sich der Moraltheologe zu befassen hat (S. 9), aber auch zu den dringendsten Aufgaben unserer Zeit, wie man das aus der Seelsorge und aus verschiedenen Arbeiten in und außerhalb der katholischen Kirche feststellen kann. Weil einerseits die traditionelle Lehre von der Natur der Ehe vielen unklar und sogar fragwürdig, zu einseitig und zu wenig einsichtig erscheint, weil anderseits aus dieser Natur der Ehe Folgerungen für das sittliche Verhalten abgeleitet werden, durch die sich viele Eheleute oft überfordert fühlen, betont der Verfasser, daß «es pastorell geboten sei, die theologische Frage nach der Natur der Ehe neu zu stellen — vielleicht nicht wesentlich anders als bisher, aber doch allseitiger, umfassender und zurückhaltender» (S. 17). «Darum ist von der konkreten Situation der Gläubigen wie vom Gesamt der Heilssorge aus ein ehrliches und aufbauendes Gespräch über die Natur der Ehe sehr notwendig» (S. 20).

Um die Frage in ihrem ganzen Umfang darzustellen, bietet der Verfasser einen kurzen, gedrängten und gut belegten geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Naturbegriffes vom Neuen Testament bis in unsere Zeit hinein. Daraus wird klar, daß der Naturbegriff schon in sich selber wie auch im besondern auf die Ehe angewendet auf keinen Fall so eindeutig ist, wie manchmal angenommen oder vorausgesetzt wird. In den letzten hundert Jahren wird in den kirchlichen Dokumenten in bezug auf die Ehemoral besonders häufig aus der Natur der Ehe argumentiert. Aber auch hier zeigt sich, daß der Naturbegriff zu wenig klar ist, bzw. daß er manche Elemente enthält, die nicht aus der Offenbarung oder aus Evidenz der Natur selber, sondern durch geschichtliche Entwicklung aus bestimmten philosophischen, biologischen und anthropologischen Voraussetzungen dazu gekommen sind, die also nicht wesentlich, sondern nur akzidentiell und deshalb wandelbar sind. Auf Grund der Wandlungen, die in der Auffassung vom Menschen und von der Ehe, von der Struktur der Ehe und Familie und überhaupt vom ganzen Leben vor sich gegangen sind, ist es erlaubt und notwendig, die Frage nach der Natur neu zu stellen. Diese Natur kann nicht allein von gewissen philosophischen Kategorien, die aus der leblosen Welt oder durch bloße Abstraktion gewonnen wer-

[1] Leonhard M. Weber, Mysterium magnum. Quaestiones disputatae Nr. 19. Herder-Verlag, Freiburg 1963, 126 Seiten.

[2] Das Ehebeuch von Theodor Bovet trug in den früheren Ausgaben den Titel: Das Geheimnis ist groß. In den neuen Ausgaben ist das Buch (auch als Taschenbuch) unter dem Titel: «Die Ehe» erschienen (Paul Haupt Verlag, Bern). Heribert Doms überschreibt seine Studie über theologische und biologische Sinnzusammenhänge der Ehe ebenfalls mit dem Titel: «Dieses Geheimnis ist groß» (Köln 1960).

den, bestimmt werden. Der Mensch ist Person und deshalb ist es «die ‚Natur' des Menschen, daß er überlegt, plant, entscheidet, so oder anders will und damit die Ganzheit seines Daseins gestaltet, fördert, auch verändert, wandelt, verbessert oder verdirbt» (S. 35). Angewendet auf die Ehe, heißt das, daß «die Gemeinschaft der Ehe den Menschen nicht nur gegeben, sondern aufgegeben ist. Die Gatten sind in der Ehe nie ‚fertige', sondern ‚könnende'. Sie sind einander ‚aufgetragen', wie auch jeder einzelne Mensch sich selber ‚zugelastet' ist. Sie sind verpflichtet, sich zu entscheiden und sich zu wagen. Ihre Ehe muß noch werden, was sie eigentlch schon lange ist» (S. 36—37).

Am auffallendsten zeigt sich die Wandlung in der Auffassung der Ehe darin, daß die Ehe eine große Selbständigkeit und einen Eigenwert der Familie gegenüber gewonnen hat. Der personale Liebescharakter wird immer stärker in den Vordgrund gestellt. Das ist eine Tatsache, die man zur Kenntnis nehmen muß. Sie besteht nicht nur außerhalb der Kirche, sondern immer stärker auch bei katholischen Christen selber. «Die katholische Theologie wird darüber nachdenken müssen, ob diese Veränderung nur ein Unheilsgeschehen darstellt oder ob in ihr auch Gottes Heilswirken in der Geschichte Ausdruck erhält. Da die partnerschaftliche Ehe dem Christus—Kirche—Mysterium stärker zu entsprechen scheint als eine bloß naturale Eheauffassung — so einer das Geschlechtliche nicht doch grundsätzlich abwertet und nur im Opfer und in der Last der Treue das Christliche sieht —, ist unbedingt anzunehmen, daß Gott auch einen gangbaren Weg öffnet für die das Individuelle übersteigende Fülle einer fruchtbaren Liebe» (S. 42).

Wenn nun so die Ehe nicht bloß rein biologisch, sondern viel stärker personal gesehen wird, entsteht daraus die Frage, in welchem Sinn die Natur der Ehe als Norm für das sittliche Handeln verstanden werden muß. Wenn der Mensch von heute «als jenes Wesen zu verstehen beginnt, dem es ‚von Natur aus' zukommt, seine Natur verändern können» (S. 43), «so stellt sich immer neu die Frage, wieweit der Mensch hier planend eingreifen darf oder muß. Sein Planen gehört ja auch zum Ganzen der Natur und läuft ihrem Geschehen doch entgegen. Aber vielleicht ist gerade in der Kompetenz des Menschen, im Rahmen der Natur die Natur zu verändern. Solange es der Mensch in Ehrfurcht vor dem Herrn des Lebens tut und sich nicht selbst als ‚Herr' des Lebens wähnt, scheint dieses letztlich doch von Gott gegebene Können durchaus in Ordnung zu sein» (S. 49).

Es muß also einerseits festgestellt werden, welche Naturtendenzen in der Ehe sichtbar werden, die dem willkürlichen Griff des Menschen entzogen sind, und anderseits, inwieweit der Mensch in sie verändernd eingreifen kann. Einzelfragen des Ehelebens, die in der Natur der Ehe ihre objektive Norm haben, können erst klar und befriedigend beantwortet werden, wenn der Naturbegriff der Ehe selber klarer und befriedigender bestimmt wird. «Letztlich steht hier wieder alles auf dem unklaren Begriff der ‚Natur', der in jedem einzelnen Fall bezüglich seiner Bedeutung kritisch untersucht und im Zusammenspiel der verschiedenen Naturtendenzen und der personalen Planung des Menschen ganzheitlich gesehen und gedeutet werden muß. Wo der Naturbegriff für sich allein genommen und von der konkreten Existenz des Menschen losgelöst wird, ist er auch kein genügendes Kriterium für die sittliche Bewertung der menschlichen Verhaltensweisen im allgemeinen noch für die moralische Beurteilung des ehelichen Lebens und seiner richtigen Gestaltung» (S. 53).

Der Naturbegriff der Ehe kann aber nur in geduldiger und demütiger Zusammenarbeit mit den Vertretern anderer Disziplinen und Eheleuten selber erarbeitet werden. Das ist wohl eine der ersten und dringlichsten Aufgaben der heutigen Ehetheologie und Ehemoral. Daß dafür die christliche Bejahung personaler Geschlechtlichkeit, indem diese in die Ganzheit des Menschen integriert wird, von großer Bedeutung ist, zeigt der Verfasser in seinem zweiten Beitrag. Welchen Dienst daran die Ehelosigkeit und die christliche Jungfräulichkeit zu leisten hat, wird im dritten Beitrag dargelegt.

Es ist ein großes Verdienst des Solothurner Regens, der durch seine vielen Publikationen über Ehe und Geschlechtlichkeit als einer der ersten Fachleute auf diesem Gebiete gilt, daß er diese Fragen in der Sammlung der Quaestiones disputatae zur theologischen Diskussion vorlegt. Er tut das mit großer Umsicht, mit seltener theologischer Gründlichkeit und aus echtem seelsorglichem Anliegen heraus, manchmal nur in der Form einer offenen Frage, dann wieder als dringender Wunsch oder deutlicher Hinweis und klärende Antwort.

Um uns zu zeigen, wie sehr der Ruf nach klarer Bestimmung des Naturbegriffes der Ehe von allen Seiten zu hören ist, seien hier — neben den vielen Belegen, die bei Weber zu finden sind — noch drei Stimmen angeführt. Friedrich von Gagern schreibt in seinem Buch «Eheliche Partnerschaft»: «Eine der wesentlichsten Hilfen der praktischen Seelsorge und damit der Eheleute wird es sein, wenn in Zusammenarbeit von allen zuständigen Stellen — Theologen und Soziologen, Philosophen und Ärzten, Anthropologen und Psychologen — mehr und mehr die Frage nach der Wahrheit über die menschliche Natur und damit über die Natur der Ehe ermittelt und geklärt wird» [3]. Paul Ricoeur sagt in seinem Kommentar zur Umfrage über die Sexualität: «Die Theologen sollen begreifen, daß die Voraussetzungen der Debatte sich verschoben haben, daß dem Wort ‚Natur' heute ein ganz anderer Inhalt zukommt, eben weil die Idee der ‚Verantwortlichkeit' an Wert und Tiefe gewonnen hat. Infolgedessen muß die Berufung auf die ‚Natur' von seiten der Theologen den Denkern unserer Zeit eine Berufung auf das Infrahumane scheinen, ein Eintreten für die tierische Fortpflanzung... Es geht also darum, den Begriff ‚Natur' für den Menschen zurechtzuschneiden, ihn auf die Ebene einer menschlichen Verantwortlichkeitsmoral zu erheben» [4]. Alphons Auer schreibt in seinem Buch «Weltoffener Christ» im Kapitel Christliche Laienfrömmigkeit in der ehelichen Gemeinschaft: «Das Wesen des Menschen und der menschlichen Grundbeziehungen kann nicht vom Biologischen her, sondern muß vom Personalen her bestimmt werden. Das Personale aber wird zunächst in der Liebe wirklich. ‚Gott ist die Liebe.' Darin liegt sein Wesen. Dieses Wesen Gottes soll in der ehelichen Liebe abgebildet werden. Daraus ergibt sich aber sofort: wenn eheliche Liebe irdisches Abbild der göttlichen Liebe ist, dann muß sie schöpferische und fruchtbare Liebe sein. Liebe und Fruchtbarkeit sind nicht voneinander ablösbar» [5].

Wir stehen also heute alle, Theologen, Seelsorger, Vertreter verschiedener

[3] Friedrich v. Gagern, «Eheliche Partnerschaft». Manz-Verlag, München 1963, S. 302.

[4] Paul Ricoeur, «Sexualität». Roven-Verlag, Olten 1963, S. 272/273.

[5] A. Auer, «Der weltoffene Christ». Patmos-Verlag, Düsseldorf 1960, S. 220.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Recollectio Olten

Montag, 21. Dezember 1964 fällt die Recollectio in Olten aus. *Dekan*

Wissenschaften wie auch die Eheleute selber, vor der großen und wichtigen Aufgabe, die Natur der Ehe immer klarer zu bestimmen. Das Mühen um den Naturbegriff wird zeigen, daß der Mensch als Person, als Partner Gottes und als Partner in der Ehe viel stärker zur persönlichen Verantwortung aufgerufen wird als das vielleicht bis jetzt gesehen und betont wurde. Wahrscheinlich wird sich dabei auch zeigen, daß die Ehe viel stärker ein Geheimnis, ein Mysterium magnum ist als man es in einer zu sehr biologischen Betrachtung wahrhaben wollte. Aber dieses Mysterium wird den Menschen auch stärker ins Heilsgeschehen weisen und ihn an der Erlösungsordnung teilnehmen lassen, so daß die Ehe immer mehr zum großen Zeichen sein wird für die Nähe des liebenden und erlösenden Gottes. «Und es läßt sich darüber hinaus vermuten, daß Gott, der Herr der Geschichte, die Geschichte nicht zuletzt durch die Ehe bestimmt und auch in der Zeitlichkeit der Ehe sein wahres Wesen, seinen ewigen Plan und die mitplanende Antwort des Menschen offenbart» (S. 61). *Alois Sustar*

Im Dienste der Seelsorge

Pilgerführerkonferenz in Einsiedeln

Erstmalig in der Geschichte der Einsiedler Wallfahrt fand am 18./19. November 1964 in Einsiedeln eine Konferenz statt, an der neben den Ausländern auch die Schweizer eingeladen waren. Nach dem Salve in der Gnadenkapelle versammelten sich ca. 80 geladene Gäste im Fürstensaal des Klosters. Der Dekan begrüßte mit wohldurchdachten Worten an Stelle des am Konzil anwesenden Abtes die Gäste. In Kurzvorträgen machten dann P. Rudolf Henggeler, P. Norbert Ziswiler, der Rektor der Stiftsschule, P. Leodegar (der Ortspfarrer) und Landschreiber Dr. Birchler mit der Geschichte des Klosters, der Wallfahrt, der Pfarrei, der Schule und des Dorfes bekannt, unterbrochen von einem Klavier-Violinvortrag (am Klavier der Stiftsorganist P. Joh. Bapt. Bolliger, begleitet von einem Studenten). Zum Abschluß der Einführung wurden Lichtbilder und Tonbandaufnahmen vom Welttheater gezeigt, das ja nächstes Jahr wieder zur Aufführung gelangen wird.

Die Hauptverhandlungen des zweiten Tages waren im Hotel Pfauen. Fragen der Unterkunft und Verpflegung behandelte Dr. Birchler, Präsident des Hotelier-Vereins Einsiedeln. Probleme des Transportes besprachen Direktor Dr. Zuber von der SOB, Vertreter der schweizerischen und deutschen Bundesbahnen und ein Vertreter der Swissair. Über die Gestaltung des kirchlichen Programmes verbreitete sich P. Norbert, der Wallfahrtspriester des Klosters, wobei man ihm die große und langjährige Erfahrung wohl anmerkte. Schließlich wurde auch noch von den Möglichkeiten der Propaganda gesprochen.

Erfreulich an der ganzen Tagung war die lebhafte und zum Teil recht scharfe Diskussion über wirkliche oder vermeintliche Fehler, die da und dort schon begangen worden waren und die in Zukunft vermieden werden sollen, sei es von Seite der Transportunternehmen oder der Hotellerie oder auch der Wallfahrtsleitung. Wenn auch aus der Schweiz nur 17 Geistliche anwesend waren — eindeutig die Minderheit gegenüber den Vertretern aus Deutschland, Österreich und dem Elsaß —, so konnten doch auch die schweizerischen Anliegen deutlich vorgebracht werden. Daß auch am Marienwallfahrtsort das hl. Meßopfer in Zukunft mehr im Mittelpunkt der Wallfahrt stehen und zwar deren Hauptgottesdienst sein soll, in dem dann auch die Mehrheit der Wallfahrer kommunizieren, wurde allseits sehr begrüßt. Die Erleichterung des Nüchternheitsgebotes, die inzwischen erfolgt ist, wird zur Verwirklichung dieses Anliegens wesentlich beitragen. *Anton Schraner*

Voten schweizerischer Bischöfe am Konzil

Die gegenwärtige Geschäftsordnung des Konzils sieht vor, daß die Diskussionen über Vorlagen im Einverständnis mit den Vätern abgebrochen werden können. Das hat zur Folge, daß vorbereitete Voten für die Generalkongregation nachher schriftlich eingereicht werden, ohne daß die Öffentlichkeit davon erfährt. So waren für die 127. und letzte Generalkongregation vom 20. November auch Bischof Franziskus von Streng und andere Konzilsväter mit Interventionen angekündigt worden. Die Diskussion wurde aber vorzeitig abgebrochen, so daß Bischof Franziskus von Streng sein Votum nur noch schriftlich einreichen konnte. Auch Bischof Johannes Vonderach von Chur, hatte einige Wochen vorher ein Votum zum Schema 13 «Die Kirche in der Welt von heute» auf schriftlichem Wege eingereicht, weil die einleitende Debatte über das Proemium damals verfrüht abgeschlossen worden war.

Wir veröffentlichen nachfolgend den Wortlaut der beiden Interventionen, die es verdienen, daß sie auch in unserm Organ als Dokumente festgehalten werden. *J. B. V.*

Bischof Franziskus von Streng zum Votum über das Ehesakrament

Es gefällt mir sehr, daß das Votum DE MATRIMONII SACRAMENTO in seiner Einleitung die Worte «sacrum amoris foedus» hervorhebt. Dadurch kommt zum Ausdruck, daß die Liebe zum innersten Wesen der Ehe gehört. Dementsprechend müssen alle Aussagen, Fragestellungen, Forschungen über die Ehe unter dem Gesichtspunkt der Liebe erfolgen. Aus der Sicht der Ehe als heiligen Liebesbund läßt sich folgendes erschließen:

1. Die eheliche Liebe muß als wirklich christliche Liebe eine Liebe aus dem Glauben sein im Sinn der Worte des hl. Paulus in 1 Kor 13 und Eph 5, 21—32. Die Befolgung des ersten und größten Gebotes, nämlich des Gebotes der Gottes- und Nächstenliebe, richtet sich in der Ehe auf die Gegebenheiten dieses Standes aus. Die Übung dieser (christlichen) Liebe macht in gewissem Sinn die Seele des ganzen Ehelebens aus. Ist diese Liebe gesund, ist die Ehe selber gesund; fehlt es an dieser Liebe, ist die eheliche Treue gefährdet. Nach dem Grad dieser Liebe bemißt sich das Glück der Eheleute.

2. Diese vom Glauben getragene Liebe muß alles, was zum Ehe- und Familienleben gehört, erfassen und durchdringen. Die natürliche Liebe der Eheleute, die wir als «eheliche Liebe» bezeichnen, muß von der übernatürlichen Tugend der Liebe zu Gott und der gegenseitigen Liebe der Gatten aufgenommen, integriert, geheiligt und überhöht werden. Das gilt auch vom sogenannten «Eros». Überhaupt alles, was die Gatten an natürlichen und übernatürlichen Werten einander schenken, muß von dieser Liebe umfaßt sein; so wird aus der Ehe etwas Ganzes und Einheitliches, das von der Liebe zusammengehalten und beseelt ist, eben jener heilige Liebesbund.

3. Diese natürliche und übernatürliche Liebe muß der Natur der Ehe entsprechend auch die eheliche Hingabe erfassen. Die Absicht, Kindern das Leben zu schenken, kann bei dieser Hingabe vielfach, und zwar erlaubterweise fehlen; die tatsächliche Zeugung von Kindern ist verhältnismäßig selten mit der Hingabe verbunden. Nie aber darf ihr die Liebe fehlen; das würde dem Wesen der Ehe widersprechen. Die Liebe macht die Hingabe zu einem dem Ehestand entsprechenden actus humanus. Die Liebe bereitet die Hingabe vor, begleitet und vervollkommnet sie; sie behält die Hingabe innerhalb der Grenzen der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Keuschheit; sie hilft den Egoismus, der sich oft und oft in der Hingabe geltend machen will, im Zaume halten.

4. Die christliche Liebe richtet die Gesinnung der Eheleute auf den sozialen Zweck der Ehe («crescite et multiplicamini») aus. Von ihr angeleitet, werden sie sich für jene Kinderzahl entscheiden, die ihren geistigen und materiellen Möglichkeiten entspricht. Unter ihrem Einfluß werden sie bereit für jene Verzichte und Opfer, die mit der Zeugung und Erziehung der Kinder verbunden sind.

5. Die aus dem Glauben geschöpfte und von ihm genährt Liebe hilft die verschiedensten Schwierigkeiten und Probleme des Ehelebens bewältigen. In ihr verwurzelt, werden sich die Eheleute bemühen, dem Willen Gottes entsprechend zu leben, und auch in Gewissenskonflikten versuchen, auf den Wegen Gottes, so wie das Lehramt der Kirche sie zeigt, zu bleiben.

6. Diese Sicht der Ehe von der Liebe her wird keineswegs dazu führen, die Ansprüche Gottes an die Eheleute abzuschwächen; im Gegenteil, wo diese Liebe sie durchdringt, werden sie mehr und mehr um die Vollkommenheit bemüht sein, Gott mit ungeteiltem Herzen anhangen und eine dem ehelichen Stand angepaßte Heiligkeit pflegen im Sinn der Worte des hl. Paulus: «Zieht an als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld; ertragt einander und verzeiht einander, wenn einer sich über den andern zu beklagen hat; wie Christus euch vergeben hat, so tut auch ihr. Über all dem zieht die Liebe an, die das Band der Vollkommenheit ist. Und der Friede Christi herrsche in euren Herzen; zu ihr seid ihr in dem einen Leibe berufen. Seid dankbar!» (Kol 3, 12 ff.). Von der Liebe beseelt werden die Eheleute bei aller gegenseitigen Verbundenheit der Welt das Bild jener ehelichen Vollkommenheit bieten, das der Apostel mit den Worten nahelegt: «Das möchte ich euch sagen, Brüder: Die Zeit ist kurz; möchten also hinfort, jene, die Frauen haben, so leben, als hätten sie keine; ... und die sich mit der Welt befassen, als machten sie keinen Gebrauch von ihr; denn die Gestalt dieser Welt vergeht» (1 Kor 7, 29—31).

7. Im Neuen Bund hat Christus die Ehe als Abbild seiner Liebe zur Kirche zur Würde eines Sakramentes erhoben. Dieser sakramentale Charakter der Ehe verleiht der natürlichen Liebe übernatürliche Kraft und Festigkeit, so daß die Ehe christlicher Eheleute nach und nach tatsächlich zu diesem Abbild der Liebe zwischen Christus und der Kirche wird. Dieser sakramentale Charakter umfaßt alles, was zur Ehe gehört, und läßt es an der sakramentalen Würde Anteil haben.

Schlußfolgerungen:

1. Für alle Eheprobleme müssen Antwort und Lösung mit dem Blick auf die Liebe gesucht werden.

2. Braut- und Eheunterricht müssen mit der Ausrichtung auf die Liebe konzipiert und erteilt werden; die Liebe muß den Hauptgesichtspunkt darstellen.

3. Auch die kirchliche Ehegesetzgebung darf die Liebe nicht aus dem Auge verlieren; das Kirchenrecht hat der Vollkommenheit des ehelichen Standes zu dienen, die ohne Liebe nicht erreicht werden kann.

† Franziskus von Streng
Bischof von Basel und Lugano

Bischof Johannes Vonderach zum Proemium des Schemas 13

Es ist gewiß lobenswert, daß im Schema der biblische Ausdruck «Zeichen der Zeit» verwendet wird und daß man erklärt, die Kirche müsse diese Zeichen erforschen. Bedauerlich ist es aber, daß man nicht vom tiefen biblischen Sinn dieses Ausdrucks ausgeht und ihn auch nicht im biblischen Sinn gebraucht, um die Aspekte unserer heutigen Zeit zu beurteilen. Darum ist das Bild, das die Vorlage von der Gegenwart zeichnet, von einem vagen Optimismus beherrscht, der das allseits erwachte Bewußtsein der «Menschheitsfamilie» preist, aber jenen unheilvollen Riß nicht beachtet, der durch die Menschheitsfamilie geht und sie entzweit; von einem Optimismus, der die hohe Wertschätzung der menschlichen Person hervorhebt, die Ideologie des Kollektivismus aber, die die Würde der menschlichen Person mißachtet, verschweigt.

Es seien mir zur Verbesserung des Textes folgende Bemerkungen gestattet:

1. Mt 16, 3—4 hat uns die Worte Jesu festgehalten, die hier am meisten erwogen und beherzigt werden müssen: «Das Gesicht des Himmels wißt ihr zu deuten, die Zeichen der Zeit aber nicht. Das böse, ehebrecherische Geschlecht begehrt ein Zeichen! Es wird ihm kein Zeichen gegeben werden als das Zeichen des Jonas.» «Das Zeichen des Jonas»: Des Erlösers Tod und Auferstehung ist das Zeichen des eschatologischen Zeitalters. «Einmal von der Erde erhöht, werde ich alle an mich ziehen» (Jo 12, 32). Das ist das aufgerichtete Zeichen der christlichen Hoffnung, das Zeichen des herannahenden Herrn inmitten der «schwankenden» Zeichen der Zeit.

Noch andere Texte des Neuen Testamentes (z. B. Mt 12, 38, Lk 12, 56, Jo 2, 11 und alles, was Johannes über die von Christus gewirkten Zeichen berichtet) und schließlich die ganze Eschatologie des Neuen Testamentes zeigen unmißverständlich, daß Christus selber, der gekommen ist und wiederkommen wird, der predigte und Zeichen wirkte, der gestorben und auferstanden ist, das Zeichen der Zeit, auch unserer Zeit ist, in der die Kirche in dieser Welt lebt.

2. Wenn wir ferner die anderen Aussagen des Herrn bei Lukas (12, 54 — 13, 9) und in den eschatologischen Reden bei den Synoptikern (z. B. Lk 21, 8—36. Vgl. «Zeichen»: Lk 21, 7, 25) über das Ende der Zeit, in der seine Kirche ihre Sendung zu erfüllen hat, betrachten, dann ist die Lehre Christi auch über die heutige Zeit klar: die Leiden dieser vergänglichen Welt und alle Übeltaten der Mächte der Finsternis, die in dieser Welt am Werke sind, sind Zeichen, welche die Christgläubigen mahnen, Buße zu tun, die Hoffnung auf Christus zu setzen und das Kommen des Gottesreiches zu erwarten.

3. Nur im Lichte dieser Wahrheiten des Evangeliums darf die Kirche es wagen, die Zeichen unserer Zeit zu erforschen. Die Kirche erkennt Christus, den Auferstandenen und Verherrlichten, als das Zeichen unseres eschatologischen Zeitalters, als den Sieger und König des Universums und Herrn der Geschichte und ist darum in der Lage, auch unsere Zeit mit anderen Augen zu sehen als die übrigen Menschen. Nach dem Glauben der Kirche ist alles dem Urteilsspruch Christi unterworfen. Christus ist die Hoffnung der Gläubigen. Groß sind die Werke der Menschen: Leistungen der Zivilisation, des sozialen Lebens, der Gelehrsamkeit, der Naturwissenschaften, der Philosophie, der Kunst — mehrdeutig sind sie aber ohne jenes «Alleinnotwendige», das zuerst zu suchen ist, nämlich das Reich Gottes — im «Zeichen des Jonas», d. i. des gekreuzigten und als Sieger aus dem Grab hervorgegangenen Christus.

Ich glaube, daß es von Nutzen, ja notwendig ist, diese Wahrheiten bei der Verwendung des Ausdrucks «Zeichen der Zeit» zu erwägen und bei der Umarbeitung des Schemas im Auge zu behalten.

27. Oktober 1964

† Johannes Vonderach,
Bischof von Chur

Wie weit ist Italien noch katholisch?

Italien gilt, nicht zuletzt als das Heimatland der Päpste, als typisch katholisches Land. Gewisse Erscheinungen, wie die Tatsache der stärksten kommunistischen Partei des Westens, zeigen, daß aber auch hier die Entwicklungen der letzten hundert Jahre entscheidende Auswirkungen hatten.

Zwei wissenschaftliche Untersuchungen in der Diözese Mantova (Norditalien) und in Bologna (Mittelitalien), über die die in Zürich erscheinende katholische Zeitschrift «Orientierung» in einem Leitartikel berichtet, zeigen, daß auch in italienischen Diözesen die Tatsache des starken Rückganges der religiösen Praxis, wie Besuch der Sonntagsmesse oder Empfang der Ostersakramente, zu finden ist. In der norditalienischen Diözese ergab die Untersuchung, daß etwa 35 Prozent der Katholiken die Sonntagsmesse besuchten, etwas mehr als die Hälfte der Katholiken empfing die Ostersakramente. Die nähere Differenzierung der Meßbesucher zeigte ein starkes Überwiegen der Frauen gegenüber den Männern, und der Kinder und Jugendlichen gegenüber den Erwachsenen.

In der Stadt Bologna wurden (1959) bei einer Katholikenzahl von rund 425 000 bei den Sonntagsmessen 109 253 Gläubige gezählt. Das bedeutet, daß am Stichsonntag etwa ein Viertel der verpflichteten Katholiken die Sonntagspflicht erfüllt hat. Der Prozentsatz der erwachsenen Meßbesucher liegt noch wesentlich darunter, während die Kinder und Jugendlichen zu 40 Prozent in der Sonntagsmesse waren. Bedeutende Unterschiede ergeben sich auch nach dem Geschlecht, da 63 Prozent der Meßbesucher weiblichen Geschlechts waren.

Die Betrachtung nach dem Familienstand ergibt, daß von den verheirateten Männern rd. 13 Prozent, von den verheirateten Frauen fast 20 Prozent praktizieren, bei den weiblichen Ledigen und Verwitweten 35 Prozent, bei den männlichen 24 Prozent. Nach dem Beruf ergibt sich das weitgehende Fehlen der Berufstätigen, vor allem der Arbeiter. Von den Berufstätigen besuchten rd. 15 Prozent die Sonntagsmesse, von den Arbeitern in der Privatindustrie genau 7 Prozent. Diese berufsspezifische Komponente des Meßbesuchs wirkt sich auch dahin aus, daß in den Pfarreien der Industrievorstadt eine Meßbeteiligung von rd. 10 Prozent anzutreffen ist.

Die relativ niederen Zahlen der praktizierenden Katholiken beschränken sich aber keineswegs auf die Industriestädte. Die religiöse Situation ist, gemessen am Maßstab des Besuchs der Sonntagsmesse, in Gegenden Umbriens, der Emilia und der Toskana schlimmer als in den Städten. In den Landgegenden des Südens ist der Anteil der Praktizierenden, besonders

bei den Männern, außerordentlich niedrig.

Als Ursache für die Entchristlichung, denn um eine solche scheint es sich augenscheinlich trotz des christlichen Namens und vielleicht Gesichtes zu handeln, sind in den Folgen der Industrialisierung und Verstädterung zu suchen. Der Übergang von der Landwirtschaft zur Industrie wickelte sich auch in Italien unter Bedingungen ab, die dem religiösen Leben nicht günstig waren. Der Landwirt, der zum Arbeiter wurde, fand in den Fabriken ein religiös oft gleichgültiges und oft auch religionsfeindliches Milieu, das hauptsächlich durch die Propaganda des Marxismus entstanden war. Der Mann, der vom Land und vom kleinen Dorf in die Stadt kam, fühlte sich am Rande des Stadtlebens, und — da er nur in der Peripherie der Stadt seine Unterkunft finden konnte, gelang es ihm nicht — nicht einmal physisch — sich da einzugliedern. Das bedeutet: Er mußte leben in einer Zone ohne Kirche, ohne Priester, zum Teil in geistiger Einöde, wenn nicht geradezu in Elend, mit der einzigen Sorge, soviel als möglich zu verdienen und an den Bequemlichkeiten und Vergnügungsmöglichkeiten der Stadt Anteil zu haben. Andererseits war die Stadt, die nicht vorbereitet war, ihn physisch aufzunehmen, auch nicht bereit, ihn geistig und religiös zu integrieren. Er blieb daher auch am Rande des religiösen Lebens der Stadt und verlor den Kontakt mit der Kirche.

Bei einer eingehenden Untersuchung zeigt sich, daß zwar ein gewisses religiöses Empfinden vorhanden ist, man begegnet aber einer gewaltigen religiösen Unwissenheit. Nicht einmal die einfachsten und fundamentalsten Wahrheiten des christlichen Glaubens werden verstanden, wenn man auch irgendwie davon gehört hatte. Daneben findet sich aber auch bei einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Katholiken ein spöttischer Skeptizismus, ja sogar eigentlicher Unglauben mit der Leugnung der Göttlichkeit Christi, des ewigen Lebens, der Vorsehung, von der Kirche oder der Unfehlbarkeit des Papstes gar nicht zu reden.

In vielen Fällen reduziert sich das religiöse Empfinden auf den Glauben an die Macht von bestimmten Heiligen oder an die Wirksamkeit bestimmter religiöser Übungen oder auch auf die Anhänglichkeit an bestimmte Formen der Volksfrömmigkeit. Dabei wäre es falsch, von bloßem Aberglauben zu sprechen, vielmehr geht das religiöse Empfinden, das an sich echt ist, einen Irrweg, weil es mangels eines besseren Wissens nicht richtig geleitet wird.

Der Kommunismus als Ursache der religiösen Auflösungserscheinungen in Italien darf ebenso keineswegs übersehen werden. Wenn auch für viele die Zugehörigkeit zur Partei nicht auch schon die Annahme ihrer Lehre bedeutet, so weist doch die Zugehörigkeit zu einer Partei, die von der Kirche verurteilt ist, darauf hin, daß Millionen von Italienern der Kirche und ihren Vorschriften eine sehr geringe Achtung entgegenbringen. Für diejenigen, die ohne jedes geistliche Unbehagen so handeln, ja ohne sich überhaupt zu fragen, ob solches Tun mit dem Christentum etwas zu tun hat oder ihm gar widerpreche, zählt der materielle Wohlstand oder vielleicht gerechter: das erlittene soziale Unrecht, mehr als Gott, Glaube und Seele.

Dazu ist es dem Kommunismus in Italien gelungen, fast alle Kommunikationsmittel zu erobern und sich in viele Organisationen zu infiltrieren. Der Film, die Romanliteratur, die Film- und Literaturkritik, bedeutende italienische Verlage (Enaudi in Turin, Feltrinelli in Mailand, Laterza in Bari) sind weitgehend in den Händen der Kommunisten. Viele Universitätsprofessoren sind erklärte Kommunisten, und auch an Mittelschulen lehren kommunistische Professoren, die offen den Atheismus verbreiten und das Christentum kritisieren, Fächer wie Geschichte, Philosophie und Naturwissenschaften.

Die Erklärung dieser Erscheinungen dürfte darin liegen, daß der italienische Kommunismus eine Art letzte Etappe eines Prozesses der Entchristlichung und des Laizismus, der mit dem Humanismus und der Renaissance begann und sich in der Aufklärung, im Liberalismus und im fanatischen Antiklerikalismus (Römische Frage, Freimaurerei) alle Hebeln der Macht erobern konnte.

Der antichristlichen Aktion gegenüber, an der die Kirche (Kirchenstaat, Verbot der politischen Betätigung der Katholiken etc.) gewiß nicht unschuldig ist, befinden sich die Katholiken noch immer in starker Defensive. Sie existieren am Rande des politischen und kulturellen Lebens in einer Haltung vornehmen Protestes. Trotz vereinzelter Bestrebungen zu einer Offensive, begnügt man sich, die eigene Position zu verteidigen, ohne etwas Konstruktives zu unternehmen. *KP*

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Prof. P. Dr. Paul Wyser, OP, Freiburg

Am kommenden 18. Dezember hätte Professor Wyser seinen 60. Geburtstag begehen können. Schon sahen Mitbrüder und Freunde diesen Tag als willkommene Gelegenheit, seines verdienstvollen Wirkens zu gedenken. Doch vier Monate zuvor ist er ihnen unter tragischen Umständen entrissen worden. Er erlag am 19. August 1964 in der Nähe von Barcelona, wo er in den Ferien weilte, beim Baden einem Herzinfarkt. Die Todesnachricht erfüllte seine Freunde und Bekannten und nicht zuletzt seine einstigen Schüler, zu denen auch viele Geistliche der Schweiz zählen, mit Bestürzung und tiefem Schmerz.

Professor Wyser wurde am 18. Dezember 1904 in Niedergösgen im solothurnischen Niederamt geboren. Seine Herkunft aus gutem Haus — sein Vater leitete als Fabrikant ein bedeutendes Unternehmen — offenbarte sich in seiner Lebensgewandtheit und seiner vornehmen menschlichen Art, die sich durch seine große Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit als echt erwies. Damit verband sich ein tiefes Mitempfinden mit menschlichem Leid, gepaart mit wirklicher Hilfsbereitschaft, ein Erbstück seiner Mutter. Fällte er bisweilen in seinem impulsiven Temperament über Fehler und Schwächen der Mitmenschen ein hartes Urteil, so fand er sicher zwei Sätze nachher wieder ein entschuldigendes und verstehendes Wort. Vom Vater hatte er den Sinn für Sachlichkeit, Ordnung und Pünktlichkeit. Das gepflegte Elternhaus gab ihm früh die Liebe zu kulturellen Werten, besonders für Literatur und Musik. Er spielte selber. Seine Jugendzeit im Kreise der vier Schwestern war unbeschwert. Durch Pfarrer und Dekan Häfeli kam der talentierte Schüler ins Kollegium Karl Borromäus in Altdorf, das er als Musterstudent durchlief und mit glänzendem Maturitätszeugnis verließ. Seinen Lehrern, den Benediktinern von Mariastein, bewahrte er ein treues und dankbares Andenken, wie mir ein gemeinsamer Besuch im Stein eindrücklich zeigte.

Sein Priesterberuf schien von früher Jugend auf klar gewesen zu sein. Freunde begeisterten ihn für die Ideale des Dominikanerordens. So trat er im Herbst 1925 in Venlo (Holland) in das Noviziat ein und legte dort am 26. September 1926 als Frater Paul seine ersten Gelübde ab, studierte dann drei Jahre Philosophie am Angelicum in Rom und darauf Theologie in Freiburg. 1931 wurde er zum Priester geweiht und primizierte in seiner Heimatgemeinde. 1935 schloß er seine theologischen Studien in Freiburg mit einem hervorragenden Doktorat ab. Seine 1938 bei Pustet in Salzburg erschienene Dissertation «Theologie als Wissenschaft» darf als einer der bedeutendsten Beiträge zum Problem der theologischen Erkenntnis der letzten Jahrzehnte gelten, der auch von der protestantischen Theologie beachtet wurde.

Seine Lehrtätigkeit begann P. Wyser im Herbst 1935 als Professor für Philosophie am Generalstudium der deutschen Dominikanerprovinz in Walberberg bei Köln. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges kehrte er in die Schweiz zurück, wurde aber bald an das Angelicum in Rom geholt, um vertretungsweise während dreier Jahre nicht nur Philosophie, sondern u. a. auch Fundamentaltheologie und spekulative Moral zu dozieren. Als auf Ende des Sommersemesters 1942 an der theologischen Fakultät Freiburg der originelle Appenzeller P. Gallus M. Manser in den Ruhestand trat, wurde P. Wyser als sein Nachfolger berufen. Damit hatte er als Professor für Logik, Ontologie und Geschichte der mittelalterlichen Philosophie seine Lebensaufgabe gefunden.

Prof. Wyser war ein vorzüglicher akademischer Lehrer. Seine Vorlesungen, besonders über Ontologie und Geschichte der Philosophie, waren sehr geschätzt. Sie waren immer bis auf das letzte ausgearbeitet; er verurteilte jedes Improvisieren, wie er auch jedem Blendwerk und Pathos abgeneigt war. Dabei war Wyser nichts weniger als ein eintöniger Dozent. In ihm brannte ein inneres Feuer der Wahrheit und Liebe zur Wissenschaft, das auf dem Katheder in der ihm eigenen Lebhaftigkeit der Gebärden spürbar wurde. Mit Hingabe und Anteilnahme betreute er auch seine zahlreichen Doktoranden. Aus der Erkenntnis, daß die wissenschaftliche Arbeit immer, und gerade auch in ihrer Erlernung, auf die Quellen gehen muß, ließ er seine Schüler mit Vorliebe an Texten mittelalterlicher Philosophen und Theologen arbeiten. So sind in den 22 Freiburger Jahren unter seiner Leitung eine stattliche Anzahl von Arbeiten entstanden. Es hätte noch 10 Jahre so wei-

tergehen müssen, und es wäre zu einer Schule Wyser gekommen.

Seine eigenen Publikationen sind nicht zahlreich, aber sehr solid gearbeitet. Es ist bezeichnend, daß darunter bibliographische Veröffentlichungen und Texteditionen überwiegen, die besonders genaue Arbeit erfordern. 1948 edierte er nach dem in der Vatikanischen Bibliothek sich befindenen Autograph zwei Quästionen aus dem Kommentar des hl. Thomas zur Schrift De Trinitate de Boethius. Er brachte das bekannte Werk seines Vorgängers G. M. Manser «Das Wesen des Thomismus» in der 3. Auflage (Freiburg 1949) auf den damaligen Stand der Forschung. In der «Bibliographischen Einführung in das Studium der Philosophie» besorgte er die beiden Hefte 13/14: Thomas von Aquin (Bern 1950) und 15/16: Der Thomismus (Bern 1951). Die Festgabe für Wolfgang Stammler «Lebendiges Mittelalter» (Freiburg 1958) enthält von ihm den umfangreichen und wertvollen Beitrag «Der Seelengrund in Taulers Predigten». Daneben trug P. Wyser seit 1954 die schwere Lest der Hauptschriftleitung der Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie (Fortsetzung des Divus Thomas), an der er mit Artikeln, Rezensionen und der geschätzten bibliographischen Zeitschriftenschau mitarbeitete. Das Thema seiner Freiburger Antrittsvorlesung «Geschichte der Philosophie und philosophische Systematik» ließe sich rückblickend als Motto über sein jäh abgebrochenes Lebenswerk schreiben. Ursprünglich mehr der Systematik verpflichtet, hat sich sein Schaffen im Laufe der Jahre immer mehr der Geschichte zugewandt. Seine Kompetenz auf diesem Gebiet hat in seiner Wahl zum Präsidenten des Corpus Philosophorum Medii Aevi innerhalb der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft Anerkennung gefunden.

Prof. Wysers ganzes Lehren und Forschen entsprang einer hohen Auffassung der Wissenschaft. Ihr diente er recht eigentlich mit allem, was er tat. Nichts hat er ihr vorgezogen. Durch keine andere Aufgabe ließ er sich von ihr abhalten. Eine Ausnahme machte — vom Amt des Dekans der theologischen Fakultät abgesehen, das er 1946/47 und 1960/61 innehatte — die Seelsorge, aber auch sie nur während der Ferien. Vor seinen Freiburger Jahren vertrat er mehrmals während der Sommerferien seinen geistlichen Vater Pfarrer Fischer im ländlichen Geiß (Luzern), dessen schöne Barockkirche es ihm angetan hatte. Seit 20 Jahren aber zog er mit untrüglicher Sicherheit dreimal des Jahres ins Bündnerland, um dem befreundeten Pfarrer von Laax in der Seelsorge zu helfen. Da war er stark beanspruchter Beichtvater an Weihnachten und Ostern, häufiger Prediger und öfters auch Organist.

Prof. Wyser schien an einem Einschnitt seines Lebens angelangt zu sein. Letzten Sommer hat er mit der Fertigstellung des letzten Heftes des fälligen Jahrgangs den Rücktritt von der Redaktion der Freiburger Zeitschrift genommen. Er freute sich riesig, nun mehr Zeit für die Forschung zu haben und alle, die um seine Pläne wußten, freuten sich mit. Sicher wäre in den nächsten Jahren von ihm die eine und andere Arbeit in der gewohnten Qualität erschienen. Nun ist er nach Gottes Ratschluß nicht bloß an einem Einschnitt, sondern am Ende seines irdischen Lebens angelangt. Der Verlust für den Dominikanerorden und die Universität Freiburg ist groß. Nicht nur groß, auch überaus schmerzlich ist er für alle jene, die seine menschliche Güte und Freundschaft erfahren durften. R.I.P. *Nikolaus Wicki*

Pfarrer Josef Hanninger, Basadingen

«Keiner von uns lebt für sich und keiner stirbt für sich. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir für den Herrn ...» (Röm. 14, 7 f.)

Diese Worte scheinen wie ein Motto über dem Leben und Sterben Pfarrer Josef Hanningers zu stehen. — Er wurde am 2. März 1897 in Reisachmühle im Bayerischen Wald als zweitjüngstes von 10 Kindern geboren. Sein Vater Michael betrieb eine Mühle und eine Sägerei, während sich die Mutter Rosina geb. Göth um die Erziehung der Kinder und das Bauerngut kümmerte. Josef, der sich zum Priester berufen fühlte, besuchte in Passau das Gymnasium. Verschiedene Schicksalsschläge trafen die Eltern Hanninger wirtschaftlich schwer, so daß Josef in der 4. Klasse das Gymnasium verlassen mußte. Ein Franziskanerpater nahm sich seiner an und vermittelte ihm die Aufnahme im Heim «Père Girard» in Freiburg i. Ue., von wo aus er 1915 das Studium am Kollegium St. Michael fortsetzen konnte. Schon ein Jahr später wurde er zum deutschen Kriegsdienst eingezogen. Nach Kriegsende 1918 setzte er in Freiburg sein Studium fort und schloß es 1921 mit der Matura ab. Im Herbst gleichen Jahres trat Josef Hanninger in das Franziskanerkloster Schwarzenberg b. Würzburg ein, verließ es aber vor seiner Profeß und kehrte nach Freiburg zurück, um das Studium der Theologie zu beginnen. Durch Vermittlung von Prof. Beck nahm Bischof Ambühl den Verstorbenen in sein Bistum auf und erteilte ihm 1926 in Luzern die Priesterweihe.

Nach einem Vikariat in Oberkirch (SO) und in Arbon kam er nach 2 Jahren als Pfarrverweser nach Au bei Fischingen, wo er am 26. Juli 1929 als Pfarrer installiert wurde. Er hatte in jungen Jahren diese Pfarrstelle angenommen, um seine alternde Mutter zu sich nehmen zu können. 21 Jahre war Josef Hanninger ein treuer Hirte seiner kleinen Gemeinde am Hörnli.

Im Februar 1949 wurde der Heimgegangene als Pfarrer von Basadingen installiert und betreute diese Pfarrei, die größere Anforderungen an ihn stellte, während 16 Jahren. Pfarrer Hanninger hatte Freude am Bauen. An beiden Orten hat er alles getan, um das Gotteshaus schön und reich zu gestalten. Aber in erster Linie galten seine Sorge und Hingabe seinen Pfarrkindern. Er arbeitete weiter, selbst als infolge eines Schlaganfalles die Kräfte versagten. Nach Empfang der Sterbesakramente hatte er sich wieder leidlich erholt, aber der bleibende Ernst seines Zustandes war ihm nicht bewußt. Am Morgen des 12. Novembers 1964 setzte eine Embolie seinem Leben und Wirken ein unerwartetes Ende.

«Leben wir, so leben wir dem Herrn». Das ganze Leben von Pfarrer Hanninger war von dieser Treue gezeichnet: von Jugend an ist er dem Ruf des Herrn trotz großer Schwierigkeiten gefolgt. Sein ganzes Leben, alle Fügungen und jeden Wirkungskreis hat er als Auftrag Gottes betrachtet. Pfarrer Hanninger war ein frommer und integrer Priester, der im Gebet und im eucharistischen Opfer den Quellgrund priesterlichen Geistes und Wirkens sah. Sein in sich gekehrter Charakter ließ ihn nicht leicht aus sich heraustreten und still hat er manches Kreuz getragen. Gelegentliche Reisen, der Verkehr im Freundeskreis, Freude am Schönen brachten ihm Abwechslung. Er war Gott dankbar für alles; so konnte er seine Kräfte wieder einsetzen für die priesterlichen Aufgaben.

Auch der zweite Teil des paulinischen Wortes fand Erfüllung bei Pfarrer Hanninger: «Sterben wir, so sterben wir dem Herrn». Der heimgegangene Priester ist in seinem Dienst gestorben und hat buchstäblich seine letzten Kräfte aufgebraucht. Er starb in ganzer Gottergebenheit mit den Worten: «Ich bin bereit». Pfarrer Hanninger ruhe im Frieden des Herrn *A. Wehrli, Dekan*

NEUE BÜCHER

Sheen, Fulton J.: Lebensweg und Lebensziel. Ein Buch vom christlichen Leben und der ewigen Bestimmung des Menschen. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Hildebrand Pfiffner, Luzern/München, Rex-Verlag, 1964, 251 Seiten.

Der bestbekannte New-Yorker Weihbischof, der als Radio- und Fernsehprediger einen unwahrscheinlichen Erfolg zu verbuchen hat, behandelt in seinem neuesten Werk, das den Untertitel «Ein Buch vom christlichen Leben und der ewigen Bestimmung des Menschen» trägt, in 11 Kapiteln die grundlegenden Themen der Dogmatik und der Moraltheologie, die für des Menschen Weg zu seinem Ziel im Lichte der Offenbarung bestimmend und entscheidend sind. Der Autor wird in diesem Buch zum beredten Apologeten gegen den Unglauben und die Irrtümer unserer Tage, indem er die Lehre der Kirche in tiefer und unbestechlicher Klarheit, unvergleichlich präzis, psychologisch überaus treffend, oft auch in überlegener Ironie, den falschen Auffassungen einer modernen Welt gegenüberstellt. Man spürt es auf jeder Seite, wie der Verfasser Tag um Tag im Dialog mit seinen Zeitgenossen aller Schattierungen steht und wie er ihre Trugschlüsse zu entkräften vermag. Keine Problematik des Menschen im Atomzeitalter ist ihm fremd. «Lebensweg und Lebensziel» ist das Buch, das in die Hand des gebildeten Laien gehört, denn es vermag auf so manche Fragen des Glaubenslebens in bester dogmatischer und biblischer Fundierung Antwort zu geben. *Karl Mattmann*

Thomas von Aquin: Gott und seine Schöpfung. Texte. Übersetzt von Paulus *Engelhardt* und Dietmar *Eickelschulte*. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. Max Müller. Herder-Bücherei, Taschenbuch-Band 163, Verlag Herder 1963, 192 Seiten.

Es war ohne Zweifel ein glücklicher Gedanke des obgenannten Verlages, Texte von Thomas von Aquin in Form eines Taschenbuches herauszugeben. Der Titel gibt auch den Inhalt an. Es sind 14 Quaestionen aus dem ersten Buch (pars prima) der Summa Theologica, welches im ganzen 119 Quaestionen zählt. Die Texte wurden der deutschen Thomas-Ausgabe entnommen, z. T. aber überarbeitet oder neu übersetzt. Nicht jeder Gebildete kann und will die große, mehr als 30bändige zweisprachige Thomas-Ausgabe anschaffen. Hier hat er mit wenig Geld die Gelegenheit, einen Versuch zu machen, falls er die Summa Theologica nicht oder zu wenig kennt. Wenn dieser Versuch gut ausfällt, und dem Leser die Werke des englischen Lehrers entsprechen, wird er vielleicht ein größeres Werk dieses großen Theologen anschaffen. Ein Kommentar fehlt, dafür findet sich in dem kleinen Buch eine Einleitung von 20 Seiten, welche die Theologie und Philosophie des bekannten Aquinaten, soweit es auf diesem kleinen Raum möglich ist, beleuchten sollen. Dieses handliche Taschenbuch kann tiefsinnigen Menschen ein treuer Begleiter sein, aus dem sie für ihre Seele wertvolle Gedanken schöpfen können. *P. Raphael Hasler OSB*

Der Primat des Petrus in der orthodoxen Kirche. Bibliothek für Orthodoxe Theologie und Kirche, herausgegeben von B. Bobrinskoy, O. Clément, B. Fize, J. Meyendorff. Band 1. Aus dem Französischen übersetzt von Matthis Thurneysen. Zürich, EVZ-Verlag, 1961. 151 Seiten.

Mit dem vorliegenden Band wird eine Reihe von Einzeldarstellungen verschiedener Aspekte und Sachgebiete der orthodoxen Theologie eröffnet. Daß der 1. Band dem Primat des Apostels Petrus gewidmet ist, beleuchtet die Bedeutung, die diesem Thema im Verhältnis der römisch-katholischen und orthodoxen Kirche zukommt: Die Auffassung von der Stellung des Apostels Petrus in der Urkirche und die damit zusammenhängende Frage nach der Rechtmäßigkeit des päpstlichen Jurisdiktionsprimates bildet die Hauptkontroverse zwischen den beiden Kirchen. Etwas vom ersten, was Menschen nebst dem Gebet zur Überwindung der unheilvollen Spaltung zwischen östlicher und westlicher Christenheit unternehmen können, ist das bereitwillige Hören und Eingehen auf die Gründe, auf die sich die beiden Kirchen und ihre Theologen für ihre Lehre und Überzeugung berufen. Vier orthodoxe Theologen, Pater N. Afanassieff und N. Koulomzine, beide Professoren am St.-Sergius-Institut in Paris, P. J. Meyendorff und Pater A. Schmemann, beide Professoren am St.-Wladimir-Seminar in New York, äußern sich in der vorliegenden Publikation unter verschiedenen Aspekten zum Thema «Der Primat des Petrus in der orthodoxen Kirche». Es ist an den Fachtheologen, sich mit den hier vorgetragenen Auffassungen auseinanderzusetzen. Dieser Dialog wird aber im voraus aufs schwerste belastet, wenn P. Afanassieff am Schluß seiner Darlegungen resigniert schreibt: «In Anbetracht der Stellung, welche die beiden Kirchen bezogen haben, besteht keine Hoffnung, die Frage des Primates zu lösen. Es bleibt uns daher nichts anderes übrig, als diese Tragödie anzunehmen mit offenen Augen und ohne jene romantische Gefühlsduselei, welche die weltlichen Auseinandersetzungen über den Primat nur verschärft.» *Th.*

Frei, Walter: Das Entstehen mehrstimmiger Musik und die Einheit des Glaubens. Begegnung, Band 6. Basel, Verlag Friedrich Reinhardt, 1964. 69 Seiten.

Wohl zum ersten Male wird hier die Entwicklung der abendländischen Musik als Ausdruck der Glaubenseinheit behandelt. Der Verfasser dieses sechsten Bandes der Ökumenischen Schriftenreihe ist Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte an der christlich-theologischen Fakultät der Universität Bern und zeigt an den großen Musiktheoretikern des Mittelalters wie Boëthius, Guido von Arezzo, Johannes Eriugena u. a. die Einheit von Kunstwerk und Glaube, indem das Mittelalter den eigentlichen Sinn der Musik in der Harmonia sieht. In Weiterführung des Gedankens des Boëthius gilt eine strenge hierarchische Ordnung der Musiker: zuerst die Sänger, deren Instrument ein natürlich gegebenes ist; dann die Bläser der sogenannten starkspielenden Instrumente als Verkünder des Lobes Gottes und der Macht der Herrschenden; unter den stillspielenden Instrumenten haben wieder die geblasenen einen natürlichen Vorrang gegenüber den Saiteninstrumenten und unter letzteren stehen die gezupften noch um ein weniges höher als die gestrichenen. Auch Thomas von Aquin bejaht in der Summa theologica, II. Teil, 2. Artikel, 91. Frage, den Gesang zum Gottesdienst, macht aber gegenüber der gottesdienstlichen Instrumentalmusik Vorbehalte. Während seit der großen abendländischen Glaubensspaltung die Theologen Gemeinsames und Trennendes aufzählen, kennt die Musik in der Kirche eine einzige Gottesverehrung; als schönstes Zeugnis christlicher Brüderlichkeit zählt Walter Frei die tiefe Begegnung von Luther mit Ludwig Senfl auf, wie überhaupt der Reformator die katholischen Herzöge von Bayern wegen ihrer Musikpflege lobt. Wie die mehrstimmige Musik, soweit sie echte Kunst ist, immer

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Ausland:
jährlich Fr. 27.—, halbjährlich Fr. 13.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto 60 — 128

DEREUX & LIPP
Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —
1864 1964
Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz
PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer AG
Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

ÖKUMENISCHE KIRCHENLIEDER
«Gotteslob» enthält 23 Lieder, 15 davon aus dem evang.-reformierten Gesangbuch der Schweiz. Preis 70 Rp., Orgelbegleitung: Fr. 15.—.
Verlag Wasserturm,
Moosmattstr. 28, **6000 Luzern,**
Tel. (041) 41 24 21

Inserieren bringt Erfolg

Haushälterin
wünscht wieder Posten zu geistl. Herrn. Berglage bevorzugt. Auch Aushilfe kommt in Frage.
Offerten unter Chiffre 3867 an die Expedition des Blattes.

Das Haus für Priester-Kleider
Anzüge aus reinwollenem Stoff, leichte und schwere Qualitäten, Soutanen, Konfektion oder nach Maß, Wessenberger, schwarze Arbeitsblusen, Mäntel und Pelerinen in Loden, Gabardine, grau, graumeliert oder schwarz, Beltex-Hemden, schwarz auch für den Winter. Neu: Hemden, die nicht gebügelt werden müssen, in Schwarz und Grau. Auf Wunsch Auswahlsendungen.
ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

zur Einheit zurückfindet, so erblickt der Verfasser in der musikalischen Begegnung zwischen den getrennten Christen eine Brücke geschlagen, auf der sich nicht bloß die Theologenkreise, sondern auch Außenstehende wiederfinden. Das Buch von Frei deckt hier große Perspektiven auf und darf, abgesehen von seinem etwas geschraubten Stil, allen ökumenischen Kreisen empfohlen werden.

Eduard Kaufmann

Couturier, Marie-Alain: Die Freiheit des Christen. Tagebuch 1947—1954. Aus dem Französischen übertragen von Ludwig *Reichenpfader*. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1964. 204 Seiten.

Der Dominikanerpater Couturier (gest. 1954) war ein führender Geist auf dem Gebiet der modernen Kunst in Frankreich. Seine Tagebucheintragungen sind eine Mischung von Überlegungen, Glossen, Eindrücken, oft auch nur Zitaten über Fragen der Kunst, über religiöse Erfahrungen und Begegnungen. Wenn der Untertitel auf dem Umschlag «Gespräche mit Braque, Matisse, Picasso» anführt, so ist dies insofern irreführend, als ebensoviele oder mehr Eintragungen nicht direkt der Kunst, sondern dem allgemeinen religiösen Leben und Streben gelten. Allerdings besteht bei Couturier zwischen dem «Klima der Kunst» und dem «Klima des Evangeliums» keine Scheidewand. Die Kunst ist für ihn vorab religiös, aber wie seine Frömmigkeit ist sie nicht spekulativ. Alle Überlegungen zielen immer wieder aufs Konkrete. — Ein Buch für Menschen, denen Kunst und geistliches Leben in gleicher Weise am Herzen liegen.

Rudolf Gadient

Errata corrige

Leider hat sich ein sinnstörender Druckfehler in die deutsche Übersetzung des Votums von Bischof Charrière eingeschlichen, das wir in der letzten Nummer der «SKZ» veröffentlicht haben. Im letzten Satz (Nr. 49, S. 657, 3. Spalte, Zeile 26 von oben) soll es heißen: «Aufgabe der *Mutter* (nicht der Mutigen!) ist es, die Kinder miteinander zu versöhnen.»

DANKT VON HERZEN FÜR DEN ERFOLGREICHEN EINSATZ ALLER BETEILIGTEN BEIM DIESJÄHRIGEN PRESSE-SONNTAG.

Beheizungsprobleme im Pfarrhaus?

Wir leihen Ihnen, Hochw. Herr Pfarrer, **gratis** unsern Haushalt-Öl-Kleintank à 1000 Liter und mehr bei Bezug von unserm Ia Heizöl zu günstigem Preis.
Wir empfehlen auch
unsere Butan-Gasöfen ab Fr. 215.— mit starker und rascher Wärmewirkung.

BENOL AG, 8004 Zürich, Lagerstraße 33 Tel. (051) 23 22 51

Briefmarken

Zu verkaufen: **Vatikan**

	*	●	FDC ☒
Leo der Große (3)	12.—	12.—	13.—
Paulus (6)	10.—	10.—	
Johannes Geburt (6)	15.—	15.—	
Weihnachten 61 (3)	4.—	4.—	5.—
Gabriel (2)	25.—	25.—	
Malaria (4)	7.—	7.—	8.—
Priestertum (5)	10.—	10.—	
Katharina (3)	7.50	7.50	
Jaricot (3)	7.—	7.—	
Archäologie (4)	6.50	6.50	
Vatikanum/Konzil (8)	7.—	7.—	
Weihnachten 62 (3)	4.—	4.—	
Hunger (4)	6.—	6.—	
Sede 1963 (3)	3.—	3.—	4.—
Krönung (3)	4.50	4.50	6.—
Weihnachten 63 (3)	2.50	2.50	4.—
Cyrillus (3)	4.—	4.—	
Pilgerfahrt (4)	3.50	3.50	5.—
Nubien (4)	3.50	3.50	4.50
WA New York (4)	4.50	4.50	5.—
Michel Angelo (5)	3.—	3.—	5.—
Rotes Kreuz (3)	3.50	3.50	5.—
Weihnachten 64 (3)	1.70	1.70	2.60
Cusano (2)	2.40	2.40	3.50

* neu ● gebraucht FDC schöne Ersttagsbriefe auf Kunstdruckpapier

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste auch für Liechtenstein und der Schweiz.

Liefere auch Vatikan-Marken im **Neuheiten-Dienst**

A. Stachel, 4000 Basel

Röttelerstraße **22** Telephon (061) 32 91 47

BEGEGNUNG

EINE ÖKUMENISCHE SCHRIFTENREIHE

Herausgegeben von Prof. Dr. Magnus Löhrer OSB, Rom, und Prof. Dr. Heinrich Ott, Basel

Soeben erschien Band 7

STEPHAN RICHTER

METANOIA

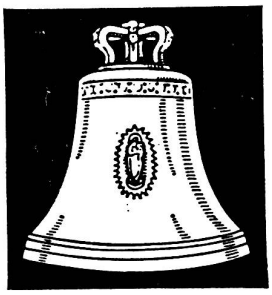
Von der Buße und Beichte des Christen

Überlegung und Einübung
112 Seiten. Kartoniert Fr. 7.80

Eine moderne Studie über Bekehrung, Buße, Umkehr und Rechtfertigung in katholischer und evangelischer Sicht, die sich nicht in der Theorie erschöpft, sondern auch reiche praktische Anregung bietet.

RÄBER VERLAG LUZERN

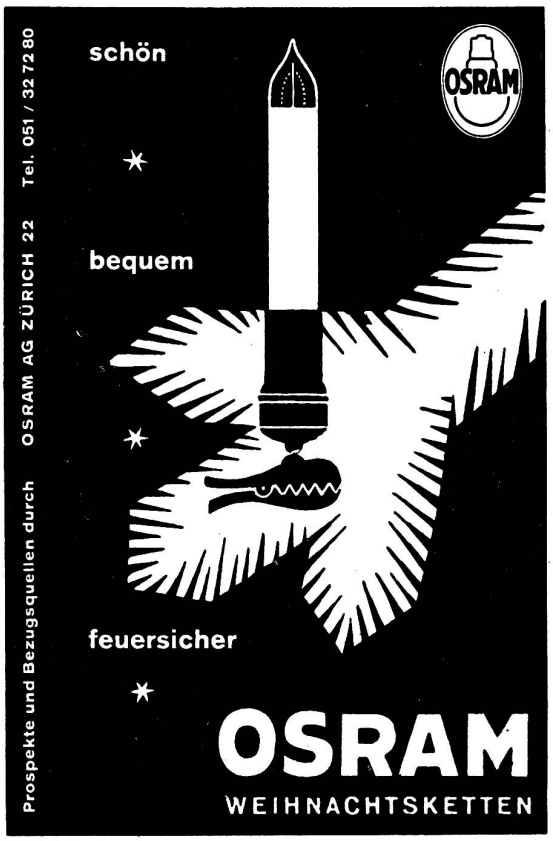
Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen



OSRAM - Weihnachtsketten
sind erhältlich zum Preis von Fr. 34.— bei
J. Sträßle, Leodegarstr. 2, 6000 Luzern, Tel. 041/2 33 18

WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
Aktiengesellschaft
SCHWYZ und LUZERN
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

→Reisen Sie mit dem Fahrplan «MOMENT»!

Marguerite Hamilton

Rote Schuhe für Nancy

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Rudolf Vey.
Zweite Auflage. 235 Seiten.
Leinen Fr. 13.80

Eine Mutter erzählt das Schicksal ihres mißgestalteten Kindes und gleichzeitig ihre eigene Geschichte. Das Buch zeigt, daß das Leben selbst unter den allerschwierigsten Umständen seinen Wert hat und daß daraus Glück und Freude erblühen können.

Ein Schicksals- und Lebensbuch aus unserer Zeit, das man nicht ohne Erschütterung aus der Hand legt.

In jeder Buchhandlung erhältlich.

RÄBER VERLAG LUZERN

Das führende Spezialgeschäft für
- **Priesterkleider**
- **Talare für Sakristane**
- **Wessenberger**

nach Ihren Maßen angefertigt
Otmar Wirth, St. Gallen, Singenbergstr. 6, Tel. (071) 23 23 83

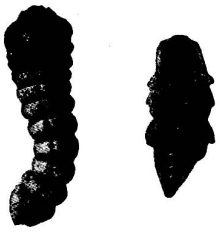
Erstkommunion-Unterricht
von Pfr. F. Odermatt †
32 Seiten Preis —.80

Erstbeicht-Unterricht
von Pfr. F. Odermatt †
28 Seiten Preis —.80

Beide Unterrichtsbüchlein sind reich bebildert, in langer Praxis erprobt und von zahlreichen Seelsorgern warm empfohlen.

Franz Odermatt, der Schwyzerpfarrer
von J. K. Scheuber gebunden Fr. 2.50

VERLAG PAUL WIGET 6430 SCHWYZ Tel. 043/3 21 59


Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

WERA – die Spezialfirma für Kirchenheizungen

WERA

Überall in unserem Lande wurden bereits mehr als 150 Warmluftheizungen nach unserer patentierten Bauart ausgeführt.

WERA AG BERN

Gerberngasse 23/33 Tel. (031) 22 77 51

WERA-Kirchenheizungen bieten viele Vorteile: Sie sind wirtschaftlich, geräuschlos und zugfrei, haben eine kurze Aufheizzeit und bieten sicheren Schutz vor Feuchtigkeit und Frost.

Auch Kleinapparate von 4 bis 20 Kilowattstunden werden geliefert.

Gerne schicken wir Ihnen vorweg einen Prospekt mit unseren Referenzen.

HERZOG AG SURSEE

Telefon 041 / 4 10 38

Ihr Kerzenlieferant

Leonard von Matt
Hans Kühner

Neu

Die Cäsaren

20 Seiten mit 251 Münzbildnissen aller römischen Herrscher von Julius Cäsar bis Romulus Augustulus, Biographien, Zeit- und Stammtafeln der römischen Kaiser, chronologischem und alphabetischem Namensverzeichnis.
Erstmals in dieser Qualität bringt der Band lückenlose Serien der Bildnisse sämtlicher römischer Kaiser und Cäsaren **Fr. 28.–**

Instruktion **zur ordnungsgemäßen Durchführung der Konstitution über die heilige Liturgie.** Offizielle Anweisungen der päpstlichen Kommission und der Ritenkongregation vom 26. 9. 1964. Lateinisch-deutsche Ausgabe. Fr. 3.—, Mengenpreise beim gleichzeitigen Bezug von 20 und mehr Exemplaren.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Von den gleichen Autoren ist früher erschienen:

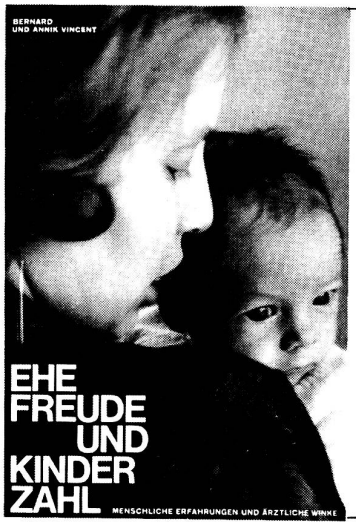
Die Päpste

Eine Papstgeschichte in Bild und Wort von Petrus bis Paul VI.
Fr. 28.–

Diese Papstgeschichte ist eine der erfreulichsten und überraschendsten Publikationen, die im Zeichen des Konzils und der Institution der römischen Kirche und des Papsttums erschienen sind. Deutsche Zeitung

Im NZN Buchverlag Zürich

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!



ZUM PROBLEM DER GEBURTENREGELUNG

Bernard und Annik Vincent

EHEFREUDE UND KINDERZAHL

Menschliche Erfahrungen und ärztliche Winke — 180 Seiten, mit 4 Figuren und 3 Farbtafeln — Paperback Fr. 12.80

«Das Buch atmet einen frischen, christlichen Mut, es verhilft den gutwilligen Eheleuten zu einer wachsenden Liebe und gleichzeitig zu einer hilfreichen und ungefährlichen Methode der Geburtenregelung» (Dr. med. Werner Umbricht, Zürich). ▶▶▶ In jeder Buchhandlung erhältlich

RÄBER VERLAG LUZERN